

## Peter Rosegger und das Theater

Von ROBERT BARAVALLE

Peter Rosegger ist in die Literaturgeschichte als Epiker eingegangen<sup>1</sup>.

Allen seinen Schriften merkt man die „Lust am Fabulieren“ an. Dies zeigt, daß Rosegger für den straffen Aufbau der dramatischen Gestaltung weniger Interesse hatte. So ist es ihm nicht geglückt, sich auch als Dramatiker einen Namen zu schaffen. Darum ist diesem Teil seiner schriftstellerischen Tätigkeit bisher auch keine zusammenfassende Darstellung gewidmet worden.

Bezeichnend für Roseggers Einstellung zum Drama ist eine Stelle aus einem Briefe vom 18. April 1873 an seinen Verleger Heckenast. Nachdem er geklagt hatte, daß seine Einnahmen zu gering seien, fährt er fort: „Da habe ich einen Plan. Ich versuche und schreibe im nächsten Herbst ein Schauspiel. Bin ich glücklich, so trägt mir das auf einmal das Honorar von 3 bis 4 Büchern<sup>2</sup>.“

Über Roseggers dramatische Tätigkeit und seine Einstellung zum Theater und dem dramatischen Schaffen seiner Zeit ist es nicht leicht, einen Überblick zu gewinnen. Die vorliegende Arbeit versucht nun, ohne vollständig sein zu können, eine zusammenhängende Darstellung von Roseggers Einstellung zur Bühne und seiner eigenen dramatischen Werke zu bringen<sup>3</sup>.

In Roseggers eigenen und den an ihn gerichteten Briefen finden sich nur wenige Hinweise auf seine dramatischen Absichten und seine Einstellung zu den dramatischen Tagesfragen. Auch im Heimgarten, wo er vielfach zu literarischen Fragen Stellung nahm, wird des Theaters, der Aufführung und der Dramatik nur selten gedacht. Solche Artikel finden

<sup>1</sup> Seine Werke erschienen in Buchform bei Leykam Graz, Heckenast Pest, Hartleben Wien, Staackmann Leipzig, hier die 40bändige Gesamtausgabe. (Zitiert unter den Verlagsnamen.) Eine Fundgrube die seit 1876 von Rosegger herausgegebene Monatschrift „Heimgarten“, seit 1908 von seinem Sohn Hans Ludwig geleitet.

<sup>2</sup> O. Janda, Rosegger in seinen Briefen, zitiert unter „Janda“, S. 110. Ob Rosegger das Stück geschrieben hat, ließ sich nicht feststellen, ein dramatisches Werk, das in diese Zeit passen würde, ist jedenfalls nicht erhalten. Das Stück „Die Grenzbauern“, das, wie Janda meint, es gewesen sein könnte, war es nicht, da dieses anlässlich der Vermählung der Erzherzogin Gisela mit Prinz Ludwig von Bayern im April 1873, also vor dem Briefe, in Graz als Festaufführung gegeben worden ist.

<sup>3</sup> So konnten die zahlreichen Kritiken, besonders über „Am Tage des Gerichts“, kaum berücksichtigt werden, ebensowenig wie die verschiedenen Hinweise in Zeitschriften und Sammelwerken.

sich auch in der Grazer „Tagespost“ und in verschiedenen anderen Zeitungen und Zeitschriften. Dabei läßt sich eine gewisse Fremdheit, ja Gleichgültigkeit und eigenwillige Auffassung gegenüber der Dramatik seiner Zeit und jener der damals jüngsten Vergangenheit (Laube, Gutzkow, Hebbel u. a.) nicht verkennen. Über Raimund, Nestroy, Bauernfeld, den er persönlich gekannt hatte, Birch-Pfeiffer u. a. finden sich gar keine Hinweise. Dagegen äußert er sich wiederholt über Raupachs „Der Müller und sein Kind“ sehr anerkennend, ohne die vielen anderen Werke dieses Dramatikers zu berühren. Nur über die Volksstücke seiner Zeit, besonders über Anzengruber, Keim und andere, berichtet er ausführlich und mit Liebe. Über Klassikeraufführungen finden sich aus seiner ersten Grazer Zeit nur die Mitteilung über den Besuch, aber keinerlei Bericht über die Wirkung auf sein Gemüt. Auch später im Heimgarten sind meist nur flüchtige Notizen enthalten, was um so mehr wundert, als Rosegger nach eigenen Angaben ein fleißiger Theaterbesucher war und einige Stücke, so Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld“, mehr als ein dutzendmal besucht hat<sup>4</sup>.

Zwei Briefe, die an den Volksschauspieler Rudolf Tyrolt<sup>5</sup> gerichtet sind, beschäftigen sich mit seinem dramatischen Schaffen. Am 2. September 1870 schrieb er ihm, der damals am Theater in Olmütz engagiert war: „Ich möchte auch einen Versuch mit einem Volksstück machen, vielleicht mißglückt es nicht gänzlich.“

Wenige Monate später hatte Anzengruber seinen großen Erfolg mit dem „Pfarrer von Kirchfeld“. Rosegger hatte, noch bevor der „Pfarrer von Kirchfeld“ erschienen war — der Stoff lag damals in der Luft —, ein ähnliches Stück, „Der Dorfkaplan“, verfaßt, das aber nicht zur Aufführung kam, da es sich nach dem „Pfarrer von Kirchfeld“ nicht auf der Bühne hätte behaupten können<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Janda, 6. 3. 1871, S. 89 u. 90, ferner Briefe in der Handschriftensammlung der Steiermärkischen Landesbibliothek, Aufsätze im Heimgarten.

<sup>5</sup> Rudolf Tyrolt, geb. Rottenmann 23. November 1848, gest. Gutenstein 22. Juni 1929. Studierte in Graz Rechtswissenschaften, 1870 zum Doktor promoviert, trat schon früher in Studentenaufführung in Graz auf und fand allgemeines Interesse. Spielte in Olmütz, Brünn, von Laube an das Wiener Stadttheater geholt, Burgtheater, große Erfolge am Deutschen Volkstheater, Wien. Mai 1901 in Pension. Seither Gastspiele, darunter auch viele in Graz, wo er Anfang April 1927 endgültig von der Bühne Abschied nahm. Eine seiner Glanzrollen war der „Prutz“ in Wittenbauers „Privatdozent“ (siehe Eisenbergs Bühnen-Lexicon, Grazer „Tagespost“ v. 8. 7. 1925, 3. 4. 1927, 23. 6. 1929 und viele Artikel, vor allem in Grazer und Wiener Zeitungen).

<sup>6</sup> Katalog zur Roseggerausstellung der Steiermärkischen Landesbibliothek 1943, „Der Dorfkaplan“, in epischer Bearbeitung in „Dorfsünden“, S. 145, und in „Alpen-glühn“, Roman-Beilage des „Wanderers“ 1870. Da der „Pfarrer von Kirchfeld“ unter dem Pseudonym L. Gruber erschienen ist, und Roseggers Gedicht „Därf i's Deandl liabn“ ohne Roseggers Bewilligung eingeflochten war, wurde vorerst Rosegger die Autorschaft vielfach zugeschrieben, bis Anfang 1871 Anzengruber seine Anonymität lüftete.

Fast zur gleichen Zeit hatte Rosegger einige dramatische Szenen, „Die Komödienspieler“, verfaßt, die auch nicht zur Aufführung gelangten<sup>7</sup>.

Ganz ließ aber der Theaterteufel Rosegger doch nicht los. Am 18. Dezember 1870, als der „Pfarrer von Kirchfeld“ auch in Graz zur Aufführung gelangt war, schrieb er an Tyrolt: „Ich werde das Volksstück schreiben, es wird miserabel sein, und ich werde es sogleich verbrennen“<sup>8</sup>.

Ebensowenig wie vom „Dorfkaplan“ ließ sich von den „Komödienspielern“ eine Dramatisierung auffinden<sup>9</sup>.

Nach der Abfassung des „Dorfkaplans“ erklärte Rosegger, er „werde niemals wieder ein Stück schreiben“. Hamerling, der das Stück gekannt haben mußte, fand in ihm „dramatisches Talent“ und riet, die Dramatik „nicht zu vernachlässigen“<sup>10</sup>.

Es ist bezeichnend für Rosegger, daß die Anregungen zu dramatischen Arbeiten meist von außen kamen und er vielfach eigene Prosawerke dramatisierte<sup>11</sup>.

Anlässlich der Übersendung des Volksschauspiels „Am Tage des Gerichts“ an den Grazer Theaterdirektor Schreiber schrieb Rosegger: „Ich hatte auf den Lorbeer des Dramatikers nicht allein willig verzichtet, sondern bin ihm sogar ausgewichen... Er ist allzu schwer und allzu leicht zu haben... Anzengruber starb in Armut, Offenbach wurde Millionär<sup>12</sup>. Mich aber verlangt nicht nach dem einen noch nach dem anderen. Ich entdeckte in mir weder dramatischen Beruf noch Lust, mein ruhiges Leben mit der Aufregung der Theaterwelt zu vertauschen“<sup>13</sup>.

Nach der Aufführung von „Am Tage des Gerichts“ schrieb er: „Also bin ich zufällig, halb gegen meinem Willen, Dramatiker geworden“<sup>14</sup>. Er hat niemals eine nähere Verbindung zur Bühne gewonnen. Seine dramatischen Arbeiten sind zumeist dialogisierte Epik.

<sup>7</sup> Katalog zur Roseggerausstellung 1943, in der „Älpler“, S. 57 ff.

<sup>8</sup> R. Latzke, S. 41, Der ältere und der alte Rosegger, künftig zitiert unter „Latzke“. Im ersten Band von Latzkes Rosegger-Biographie ist über eine dramatische Betätigung des Dichters nichts zu finden.

<sup>9</sup> Maschingeschriebene Rosegger-Bibliographie in der Steiermärkischen Landesbibliothek.

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Staackmann. 40bändige Rosegger-Ausgabe, Band 40, S. 101 ff.

<sup>12</sup> Allerdings übersah Rosegger, daß Offenbachs große finanziellen Erfolge auf seine Musik zurückzuführen sind. Auch Bahr, Schnitzler, Mell u. a. hatten nicht jene finanziellen Erfolge wie Lehár, Kalman usw.

<sup>13</sup> Heimgarten, Jahrgang XV.

<sup>14</sup> Ebenda.

Verschiedene Schriftsteller versuchten immer wieder, die Dramatik in Roseggers Erzählungen zu dramatischer Gestaltung zu benützen, ohne daß es ihnen gelang<sup>15</sup>.

Die starken dramatischen Momente in Roseggers epischen Werken darf man nicht mit dramatischer Gestaltung verwechseln. Sie verlieren an dichterischer Kraft, wenn sie in Dialoge aufgelöst werden. Das hat Rosegger selbst am besten gefühlt, und auch nach den großen Erfolgen von „Am Tage des Gerichts“ hat er diese Ansicht nicht geändert. Er hat sich auch durch den finanziellen Erfolg zu keiner weiteren wesentlichen dramatischen Tätigkeit anregen lassen.

In einer kurzen Zeitungsnotiz hieß es, daß seine „Verehrer ihn auch als Dramatiker in den Himmel erhoben . . . , seine Feinde kein gutes Haar an ihm gelassen haben“<sup>16</sup>. Am übelsten hat wohl Dr. Hans Sittenberger den Dramatiker Rosegger angegriffen und ihm jede dramatische Fähigkeit abgesprochen<sup>17</sup>.

Sittenberger greift einen offenen Brief an Keim anlässlich dessen Stücks „Die Spinnerin am Kreuz“ auf und schrieb: „Man sollte es nicht glauben, daß eine solche Dichtung noch von anderer Seite unterstützt worden wäre.“ Dann zitiert er Roseggers Brief: „Ich sage Dir, Freund, das ist ein Drama (nämlich die Spinnerin am Kreuz). Es ist ein Meisterwerk, mit dem Du einzig dastehst!“ Das Stück stehe hoch „über Ibsen und Sudermann“. Er vergleicht Keim mit Shakespeare und schreibt zum Schluß, „wenn das nicht dramatisch ist, dann weiß ich nicht, was dramatisch ist“. Ein solcher Überschwang mußte zu Angriffen herausfordern. Er zeigt aber auch, daß Roseggers Erlebnisse aus der Jugendzeit, da er seine Lesefreude nur durch Kalenderbüchel stillen konnte, ihm vielfach das klare Urteil, besonders auf dramatischem Gebiet, zum Teil noch im Alter getrübt haben. Sittenberger schreibt zu diesem Brief neben anderen Ausfällen: „Es gibt viel zwischen Himmel und der Erde, was sich die Schulweisheit Roseggers nicht träumen läßt“<sup>18</sup>.

Auch der Erfolg von „Am Tage des Gerichts“ konnte ihm nicht das Gefühl beibringen, „es sei zwischen mir und der Bühne ein intimeres

<sup>15</sup> So eine Dramatisierung der „Spitzbuben“, die anlässlich der Hundertjahrfeier 1943 von Laienspielern in Krieglach aufgeführt wurden. „Die fröhliche Wallfahrt“ von Anton Hamik und eine Dramatisierung von „Jakob der Letzte“ von Waidacher.

<sup>16</sup> Grazer „Tagespost“ v. 31. 12. 1960.

<sup>17</sup> Dr. Hans Sittenberger, Studien zur Dramatik der Gegenwart, „Das dramatische Schaffen in Österreich“, S. 191, 192, 386—402.

<sup>18</sup> Sittenberger, S. 191, 192. Es ist sicher, daß Roseggers Stellungnahme zur zeitgenössischen Dramatik, mit Ausnahme der Volksstücke, sonderbar ist, eine Erscheinung, die sich aus seinem Werdegang und seiner Einstellung zur Dichtkunst und zu den Menschen erklärt. Diese war „auf die heilige Liebe“ und „auf Versöhnung“ abgestimmt. Die dramatische Literatur seiner Zeit erschien ihm als zersetzend. Dadurch entstanden Fehlerurteile, die bei einem so bedeutenden Dichter eigenartig anmuten.

Verhältnis anzustreben . . . Der Theaterstückeschreiber muß allzu sehr der Knecht der Menge sein . . . der Thespiskarren wird allzu sehr durch Merkur geleitet<sup>19</sup>“.

Rosegger hat immer wieder im Heimgarten und in der Tagespresse gegen die Dramatik seiner Zeit Stellung genommen, ohne ihr gerecht zu werden. Seine Essays zur modernen Dramatik sind sehr spärlich, so daß man nur ein schwaches Bild über seine Einstellung zu ihr gewinnen kann. Ibsen und Sudermann lehnte er leidenschaftlich ab, Hauptmann kannte er kaum, von Bahr spricht er nur einmal, und alle anderen Dramatiker seiner Zeit behandelt er überhaupt nicht. „Hedda Gabler“ nannte er eine „sittenzerstörende Arbeit“, Sudermanns „Ehre“ lehnt er grundsätzlich ab. Zu Wedekinds „Erdgeist“ meinte er: „Der Mensch soll doch dem Häßlichen und Peinigenden entgleiten“<sup>20</sup>.

In seiner ersten Grazer Zeit hat Rosegger, der sowohl von Kreibitz (Landestheater) als Czernitz (Thalia = später Stadttheater) Freikarten, vermutlich durch Dr. Svobodas Unterstützung, erhalten hatte, beide Theater fleißig, aber anscheinend ziemlich wahllos besucht. Bei Kreibitz sah er die Klassiker, vor allem Schiller, den er sehr liebte, ohne aber in seinen Tagebüchern mehr als die Aufführung, manchmal einige Darsteller zu vermerken<sup>21</sup>.

Bei Kreibitz sah er immerhin einen künstlerischen Querschnitt, ohne über Regie und Bühnenbild nur eine Bemerkung zu machen, bei Czernitz die leichte und leichteste Muse, die auf das unverbildete Gemüt in dieser Mischung keinen fördernden Eindruck machen konnte<sup>22</sup>.

<sup>19</sup> Das waren allerdings Behauptungen, die für die großen Dramatiker aller Zeiten nicht paßten und Widerspruch hervorrufen mußten.

<sup>20</sup> Heimgarten, XXX, 27. Mai 1906. Er scheint sich die modernen Dramen, obwohl ein fleißiger Theaterbesucher, nicht oder nur selten angesehen und sie auch meist nicht gelesen zu haben. Die mit einem kleinen Theaterskandal verbundene „Hedda-Gabler“-Aufführung sah er sich nicht an.

<sup>21</sup> Handschriftliche Tagebücher, in Verwahrung der Steiermärkischen Landesbibliothek, Haslinger, Rosegger als Handelsakademiker, Graz 1963.

<sup>22</sup> Ignaz Czernitz, beliebter Komiker, geb. Fünfkirchen 27. Mai 1810, nach anderen 1814, betrat früh die Bühne. Kam 1857 (nicht 1853, wie an einer Stelle erwähnt wird) nach Graz, 1864—1866 erster Direktor am Thaliatheater, das aus einem 1861 erbauten Zirkus entstanden war. Begann mit dem Gelegenheitsstück „Hoffen und Harren“ am 28. März 1864 und schloß am Palmsonntag 1866 mit Nestroys „Umsonst“. Unter ihm betrat die berühmte Wagnersängerin Amalia Materna in einer Hosenrolle (Anton in der Operette „Flotte Bursche“ von Suppé) zuerst die Bühne. Millöcker war unter ihm Kapellmeister. Die Direktion war künstlerisch unbedeutend. Mit Hinterlassung großer Schulden verließ er Graz, dann Carltheater Wien, ohne Erfolg, Theaterdirektor in Olmütz, Brünn, Preßburg, Klagenfurt, Innsbruck, mit wenig Erfolg. Zog sich nach Peggau bei Graz zurück, wo er sehr bescheiden lebte. Gest. 22. Jänner 1896. Unter ihm die ersten Nachmittagskindervorstellungen. (Siehe Grazer Tageszeitungen 1864—1866, 25 Jahre Grazer Opernhaus v. Robert Baravalle, Tagespost v. 24. Jänner 1896, 21., 22., 23. Feber 1896, 9. Mai 1909 und in anderen Grazer Tageszeitungen.)

Ausführlichere Besprechungen widmete er nur den Volksstücken, so in der Grazer „Tagespost“, wo er auch Schauspielkritiken verfaßte, und im Heimgarten. Er spendete Beifall, wo die Menschenliebe oder der Kampf gegen überholte Bräuche geschildert wurden<sup>23</sup>.

Bezeichnend für diese Einstellung ist ein Brief an Tyrolt vom 2. November 1870. Seit Czernitz' Abgang seien für ihn die schönen Zeiten im Thaliatheater zu Ende gegangen. Er habe immer mit großer Freude „die wunderbaren Dinge gesehen, die vor mir auf den Brettern vorgegangen sind“. Begeistert schildert er die Erinnerungen besonders an die Offenbachschen Operetten — „Die schönen Weiber von Georgien“ hat er mit seiner Jugendliebe Marie Haselgruber aus St. Kathrein am Hauenstein angesehen — und andere leichte Stücke. Das war allerdings nicht der rechte Weg, um den „Waldbauernbub“ in die deutsche Dramatik einzuführen<sup>24</sup>.

Rosegger bekennt, daß er am 1. November 1870 zum fünften Mal in Raupachs „Der Müller und sein Kind“ gewesen sei. „Es gefällt mir so übel nicht, es liegt Poesie darin, ja, und ist sogar im Geiste der heutigen Zeit, denn es bekämpft den Aberglauben, wenn man das Stück so recht analysiert<sup>25</sup>.“

In weiterer Folge kam er in dem Brief an Tyrolt wieder auf den Gedanken, ein Volksstück zu schreiben, zurück. „Wenn ich mich nur entschließen könnte, ein Volksstück zu machen, vielleicht mißglückt es nicht ganz.“ Ob er ein solches Stück geschrieben und dann vernichtet hat, läßt sich nicht nachweisen.

Im Jahre 1865/66 besuchte er wöchentlich zwei- bis dreimal eines der beiden Theater und vermerkt unter anderem den Besuch von „Faust, I. Teil“, „Don Carlos“, „Jungfrau von Orleans“, „Wallenstein“, „Demetrius“, „Romeo und Julia“, „Richard III.“, der einen sehr starken Eindruck auf ihn machte, „Judith und Holofernes“ von Hebbel, einige Werke von Nestroy und Raimunds „Verschwender“. Im Thaliatheater sah er sich meist Operetten an. Über seine Eindrücke ist aber im Tagebuch fast nichts vermerkt.

Obwohl Rosegger wiederholt behauptete, daß er nicht das rechte Musikverständnis habe, besuchte er die Opern „Undine“ von Lortzing,

<sup>23</sup> Heimgarten, XXX, 1906.

<sup>24</sup> Rosegger spricht vom „herrlichen Haus“ am Ring. Allerdings war der zum Theater umgebaute Zirkus nicht herrlich, das Theater hatte viele Mängel. Rosegger fehlte eben die rechte Führung in die Theaterwelt.

<sup>25</sup> Das Stück hatte bei der Erstaufführung einen sehr großen Erfolg, hielt sich aber nur in Österreich, sogar am Burgtheater, als Allerheiligen- und Allerseelenstück, wo es in dieser Eigenschaft „Macbeth“ ablöste, bis in das 20. Jahrhundert.

„Figaros Hochzeit“, „Don Juan“ und „Tell“ von Rossini, „Zar und Zimmermann“ u. a. fleißig.

Aus späterer Zeit (1909) sei Roseggers Stellungnahme zur Aufführung von „Wallenstein“ an einem Abend, eine viel umstrittene Bearbeitung, die sich auf der Bühne auch nicht halten konnte, wiedergegeben. „Das war eine der merkwürdigsten Theateraufführungen, die ich in Graz erlebt hatte. Am 150. Geburtstag Schillers wurde Wallenstein gegeben, allerdings mit starken Streichungen. Die Vorstellung dauerte von 6 Uhr nachmittags bis fast 1 Uhr morgens. Das Haus war voll und explodierte manchmal vor Freudenjubiläum. Eine bessere Aufführung kann man sich kaum denken.“

Einen sehr starken Eindruck hatte Anzengruber immer auf ihn gemacht. In zahlreichen Artikeln beschäftigte er sich mit dem „Pfarrer von Kirchfeld“, dem „Meineidbauer“, den „Kreuzelschreibern“<sup>26</sup>.

Anläßlich seiner Besprechungen der Stücke Anzengrubers gab er seinen Betrachtungen zur Dramatik überhaupt Ausdruck. Es mutet uns seltsam an, wenn er Raupachs „Der Müller und sein Kind“ und die Volksstücke Morrés mit Shakespeares „Sommernachtstraum“, „Kaufmann von Venedig“ und „Lear“ auf eine Stufe stellt<sup>27</sup>. Diese Einstellung ist nur aus seinem Werdegang und den ersten unregelmäßigen Theaterindrücken, die er in Graz empfangen hatte, zu erklären.

Erst spät hatte Rosegger zu den großen Musikdramen Richard Wagners gefunden. Er hatte wiederholt erklärt, daß ihm die Wagnersche Musik nichts bedeute. Ihr „Lärm sei für ihn zu aufdringlich“. Erst durch die „Meistersinger“ sei ihm der „höchste Genuß zuteil geworden . . . den je ein irdisches Ohr empfangen hat“. „Es war ein fünf Stunden langer Theaterabend von geheiligter Schönheit“<sup>28</sup>.

Auch Roseggers Einstellung zu den Opern von Wilhelm Kienzl, die er alle sehr schätzte und aus denen er sich wiederholt von seinem Sohn Sepp vorspielen ließ, und zu Richard Strauss' „Salome“ geht ein starkes Musikverständnis hervor. Zur „Salome“ meinte er, daß viele von dieser Oper enttäuscht gewesen seien, denn „sie ist anständiger als ihr Ruf“. Dieser habe besonders viele Frauen bei der Erstaufführung in das Theater gezogen. „Der grausige Stoff wird durch eine grandiose Musik motiviert und erklärt.“ Über Richard Strauss selbst schrieb er: „Man ahnt nicht die dämonische Macht, die in diesem Haupte arbeitet.“

<sup>26</sup> So zum „Meineidbauer“: Er schreibe diese Zeilen, weil er den Inhalt des Stückes als wahrhaft bedeutend ansehe und weil „in unserem armen Bühnenzeitalter gute und sittlich wirkende Volksstücke nicht genug gewürdigt werden können“. Die „Kreuzelschreiber“ nannte er „eine löbliche Tat“.

<sup>27</sup> Heimgarten, XVII. Jahrgang 1893.

<sup>28</sup> Heimgarten, XXII. Jahrgang, S. 471 ff.

Rosegger stand allerdings den Bedürfnissen des Theaters meist etwas ratlos gegenüber. So schrieb er: „Die Operettenwirtschaft hat das Theater, und das französische Sittendrama das Publikum an den Rand des Bankrotts gebracht<sup>29</sup>.“

Zwanzig Jahre vorher war er über die Suppéschen und Offenbachschen Operetten begeistert gewesen, und er führte seine Jugendliebe nicht in ein wertvolles Stück im Landestheater, sondern zu den recht leichtfertigen „Schönen Weibern von Georgien“, bei denen es allerdings sehr viel zu sehen gab.

Mit der zeitgenössischen Dramatik konnte sich Rosegger bis in sein Alter nicht befreunden, wenn auch später seine Urteile ruhiger und abgewogener wurden. So schrieb er anlässlich einer Aufführung der „Hedda Gabler“ in Graz einen „Offenen Brief“ an Ibsen, in dem er ihm die Frage stellte, warum er dieses Stück geschrieben habe. Er nannte es die „Wahrheit des Irrenhauses“ und gab der Hoffnung Ausdruck, „daß am Theater wieder Lebensmut und Menschlichkeit verkündet werden mögen“. „Ibsen ist ein Idealist der schlimmsten Sorte, er kenne nur den Sumpf<sup>30</sup>.“

Rosegger drückt immer seine Meinung aus, er könne nicht dichten, wie die Leute wollen, eine nicht ganz richtige Auffassung der dramatischen Dichter. Diese negative Einstellung zeigte sich besonders gegenüber Ibsen und Sudermann. In dieser Ablehnung fand er sich mit seinem Freund Emil Ertl<sup>31</sup>, der als Großstadtkind einen ganz anderen Lebensweg genommen hatte wie Rosegger, aber auch ein Epiker war<sup>32</sup>, während er in heftigen Gegensatz zu Wilhelm Kienzl geriet, der als Dramatiker Ibsen sehr schätzte.

Seinen Sohn Sepp tröstete er nach dem Mißerfolg seiner komischen Oper „Litumlei“. Er bekannte sich als Gegner der Oper an sich, „weil in ihr weder der Künstler noch der Mensch zur Geltung kommt“(!) ... „Nur der Techniker und der Routinier könne sich in der Oper durchsetzen“, und in einem Brief vom 6. März 1912 meinte er zu seinem Sohn Sepp: „Ich bewundere Dich, wie Du den scheinbar undramatischen Stoff konzentriert und in die Zwangsjacke der Oper gezwungen hast.“ In einem Brief vom 19. April 1914 an Sepp meinte er: „Das Theater und alles, was

<sup>29</sup> Heimgarten, XV. Jahrgang.

<sup>30</sup> Heimgarten, XV. Jahrgang, S. 850 ff. Hier druckte er auch ausführlich die Stellungnahme Treumanns zur „Ehre“ von Sudermann ab, welches Stück dieser verdammt. Rosegger zeigte durch den Abdruck, daß er Treumanns Ansicht teile.

<sup>31</sup> Ertl, „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte“, Graz 1923.

<sup>32</sup> Rosegger nannte Ibsen einen „entmutigenden und hemmenden Geist“, der weder „künstlerisch noch ethisch etwas fruchtet“. Ihm näherzukommen, wäre gegen seine Natur, und er wolle sich das „Leben nicht noch mehr komplizieren“ (Latzke, S. 100).

dazu gehört, bleibt unter allen Umständen eine falsche Bestie, die selbst dann, wenn sie einen reich und berühmt macht, das Herzblut austrinkt.“

Auch zu Gerhart Hauptmann fand er kein richtiges Verhältnis, wenn er erklärte — in einem Brief vom 10. Jänner 1897 an Emil Ertl —, er habe die „Versunkene Glocke“ gelesen (er hatte sie sich nicht einmal am Theater angesehen) und fortfährt: „Ich muß Dir gestehen, ich habe das Buch nicht verstanden, diese Dichtung läßt mich blind und kalt<sup>33</sup>.“ Auch sonst findet sich keine Bemerkung über die Werke Gerhart Hauptmanns, die damals eine unerhörte Bedeutung hatten. Nur zu „Hanneles Himmelfahrt“ fand er eine nähere Beziehung. Er trat warm für dieses Stück ein. Das Werk wurde sowohl von klerikaler als von antikirchlicher Seite sehr scharf angegriffen, und es kam bei der Aufführung in Graz auch zu Demonstrationen im Theater. „Sie eifern in ganz komischer Weise gegen solche, welche dem ‚Hannele‘ als Kunstwerk auf der Bühne das selbe Recht zuerkennen, wie irgend einer anderen Darstellung einer Herzenstragödie . . . Muß denn alles nach einem Leisten sein?“ Nach einer ausführlichen Besprechung des Stückes meinte er: „Das was Gerhart Hauptmann in seinem Hannele gebracht hat, ist nicht *eine* Kunst, es ist die *alte* in all ihrer Würde und Herrlichkeit . . . Der Himmel im Hannele ist schon der Richtige . . . Wenn die Gattung der Zuschauer, die beim Hannele so erbarmungswürdig gezischt hatte, aus dem Theater wieder hinausgeführt sein werde, so wird dies schon den Anfang einer Wiedergeburt des Theaters bedeuten<sup>34</sup>.“

Sehr positiv war er in späterer Zeit zu den Meiningern eingestellt, die er anfangs abgelehnt hatte. „Was ist der äußere Prunk, wenn er von der Dichtung abzieht?“ fragt Rosegger. „Was kann mir ein gutes Ensemble nützen, wenn mich die Rollen des einzelnen nicht hinreißen<sup>35</sup>.“

Auch mit der Theaterkritik selbst beschäftigte er sich recht ausführlich, war er ja selbst Theaterkritiker gewesen und schrieb auch später noch Bühnenbesprechungen. „Die Hast mit der unsere Zeitungen arbeiten, wird geradezu zum Übel bei der Theaterkritik. Über ein Stück, das heute abend das erstemal aufgeführt wurde, bringt die Zeitung schon am nächsten Morgen große Feuilletons.“ Der Kritiker sei übermüdet und abgehetzt, und wenn er vorher auch das Stück gelesen habe, könne ihn

<sup>33</sup> Janda, S. 212. Es ist schwer verständlich, wie Rosegger zu dieser Einstellung kam und sein Urteil auch gar nicht durch den Besuch einer Aufführung zu klären sich bemühte.

<sup>34</sup> Heimgarten, Jg. XVIII, 1894, S. 387 ff. Das „Hannele“ war 1893 erschienen. In diesem dem Volksstück nahen Werk fand Rosegger eine verwandte Seite anklingen. Aber er förderte auch die dramatischen Nichtigkeiten der Gräfin Sofie von Khünburg, die er im Heimgarten abdruckte, lobte Morrés „Vorn Suppenessen“ und Schlossars „Der gefoppte Geizhals“.

<sup>35</sup> Heimgarten, Jg. VI, 1882, S. 378.

doch die Darstellung zu einer anderen Auffassung bringen. Er könne daher „keine gerechte Arbeit liefern“. Daraus entstehe die Flüchtigkeit in der Theaterkritik. Er schlägt vor, am nächsten Morgen nur eine kurze Notiz über den Erfolg der Aufführung zu bringen und die ausführliche Kritik auf das Abendblatt zu verschieben. Darüber sprach er ausführlich im Heimgarten (Jahrgang XVI, S. 230 ff.). Bezüglich der Grazer Theaterkritik hatte er aber unrecht. Hier wurde ganz nach seinem Vorschlag verfahren. Bei bedeutenden Werken brachten die Grazer Tageszeitungen eine oft ausführliche Vorbesprechung, oft am Tage der Aufführung. Die Besprechung der Aufführung folgte im Abendblatt des auf die Aufführung folgenden Tages. Erst seitdem die Abendblätter verschwunden sind, ist der Theaterkritiker meist gezwungen, die Besprechung schon am nächsten Morgen zu bringen. Es ist eigenartig, daß Rosegger diese Tatsache, die er ja fast jeden Tag in den Grazer Zeitungen feststellen konnte, in dem Artikel im Heimgarten nicht berücksichtigte.

Sehr schätzte Rosegger das Volksschauspiel, das nach alten Vorlagen immer wieder von Laienspielern zur Aufführung gelangte und in der Schlichtheit der Darstellung ergreifend alte Stoffe wieder ans Licht brachte. Heute sind diese schlichten Volksschauspiele überlebt. Anlässlich der Aufführung eines Paradeisspieles durch Laiendarsteller in Kindberg schrieb er: „Mittelalter und Glaube, da hätten wir die Doppelbedeutung dieser Aufführung.“ Er nannte das „Paradeisspiel“ einen großen Wurf, „das ABC der dramatischen Kunst, das Schauspiel und Oper miteinander verbindet“. „Ich konnte mich der Rührung nicht erwehren“<sup>36</sup>.

In der Zeitschrift „Der Akademiker“, die Rosegger noch als Handelsakademiker herausgab, fehlen alle Beziehungen zum Theater<sup>37</sup>. Später hat Rosegger wiederholt auf die Theaterzeit unter Kreibig (1864—1876) hingewiesen und sie die „große Zeit des Grazer Theaters“ genannt<sup>38</sup>.

<sup>36</sup> Staackmann, Band 14, S. 224 ff.

<sup>37</sup> Landesarchiv Bürgergasse, Präs. Akten der Statthaltereirei, Presse, 1869, und Fasz. 13/20.

<sup>38</sup> Eduard Kreibig, bedeutender österr. Provinztheaterdirektor der Mitte des 19. Jahrhunderts, geb. Prag 1. 7. 1810, nach anderen 1814, Sohn des Theaterdirektors Josef Kreibig. Ausgebildet außer in den Grundwissenschaften in Gesang, Fechten, Sprachen, Tanzen. Mit 16 Jahren das erste Mal auf der Bühne als Anton in den „Verwandtschaften“ von Kotzebue, mit seinem Vater und dessen Truppe, dann nach des Vaters Tod allein als Leiter einer Schauspielertruppe in Jassy, Bukarest, dann an den deutschen Theatern in Siebenbürgen (Kronstadt, Hermannstadt, Klausenburg, Arad, Temesvár), 1854 Theater in Preßburg, dann Linz, 1864—1876 Graz, 1876—1882 deutsches Theater in Prag. Nach Graz im Ruhestand, gest. Landeskrankenhaus 24. 5. 1888. Großes Leichenbegängnis mit den Spitzen der Behörden am 26. 5. 1888 (siehe Grazer Tagespost v. 24., 25., 26. 5. 1888, Grazer Morgenpost v. 8. 2. und 25. 5. 1888, Grazer Tagespost v. 16. 2. 1908).

### Roseggers eigenes dramatisches Schaffen.

Trotz Roseggers ausgesprochen epischer Begabung und seiner wiederholten Ablehnungen, sich dramatisch zu betätigen, hat er doch eine Reihe von Bühnenstücken verfaßt.

Schon aus dem Jahr 1869 stammt ein

„Volksstück“,

das er seinem Förderer Dr. Svoboda vorlegte, der es aber ablehnte. Rosegger vernichtete es daraufhin. Titel und Inhalt sind unbekannt<sup>39</sup>.

Im nächsten Jahr verfaßte er das Stück

„Der Dorfkaplan“<sup>40</sup>.

Es kam nicht zur Aufführung, ist weder bei Heckenast noch Staackmann zu finden<sup>41</sup>. Rosegger schreibt: „Nun ist mir aber das Stück — es hatte 5 Akte — vollständig mißlungen, und ich brachte es nicht an das Tageslicht. Ich schreibe aber vielleicht nächstens ein Neues“<sup>42</sup>. Rosegger erwähnt das Stück in einem Brief an Anzengruber vom 6. März 1871 („habe auch ein Stück geschrieben, dessen Held ein Priester war“). Er habe es später in epischer Form in die „Geschichten aus Steiermark“ aufgenommen<sup>43</sup>.

Das erste Stück Roseggers, das auf die Bühne gelangte, war das

„Mirakelkreuz“.

Er hatte es nach seiner eigenen Erzählung „Maria unter der Linde“ verfaßt. Das Stück ist undramatisch und von Rosegger nur aus der erzählenden Form in die Form des Dialoges gebracht. Die Aufführung hatte einen starken, aber nicht nachhaltigen Erfolg. Es wurde am landständischen Theater unter Kreibig am 27. März 1872 das erstemal mit drei anderen Einaktern, darunter von Morré „An die Presse“, aufgeführt und unter anderem auch am Schloßtheater des Fürsten Auersperg in Böh-

<sup>39</sup> Hermine und Hugo Möbius, Peter Rosegger.

<sup>40</sup> Peter-Rosegger-Ausstellung 1943, in epischer Form in den „Dorfsünden“, S. 145 ff. Behandelte einen ähnlichen Stoff wie Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld“, wurde nicht aufgeführt, in dramatischer Form nicht erhalten.

<sup>41</sup> Brief an Tyrolt 7. 1. 1871. Latzke, maschingeschriebenes bibliographisches Verzeichnis in der Steiermärkischen Landesbibliothek, Zeitschrift des Hist. V. f. Steiermark, XXXIII. Jg., 1940. Latzke, „Die mundartlichen Dichtungen Peter Roseggers“. Nach dem Stück auch Erzählung „Alpenglüh“ in Romanbeilage d. „Wanderer“, 8.—18. 10. 1870. Janda irrt, wenn er dieses Stück als das von Svoboda abgelehnte bezeichnet.

<sup>42</sup> Janda, Katalog der Rosegger-Ausstellung, 1943.

<sup>43</sup> Janda, Katalog der Rosegger-Ausstellung 1943.

men und noch bis in das 20. Jahrhundert auf Liebhaberbühnen gegeben. Die Aufführung erfolgte zum Vorteil des Theaterkassiers J. Carmasini. Inhalt: Der Großknecht und die Tochter des Bauern Brandstätter, Rosl, finden sich unter dem Baume, der ein Kreuz trägt, das Mirakelkreuz. Der alte Bauer gibt nach einigem Hin und Her seine Zustimmung zur Heirat. Regie führt Herr Klang<sup>44</sup>. Die Kritik war sehr freundlich<sup>45</sup>.

Anzengruber begrüßte in einem Brief an Rosegger das Stück, Rosegger sei nun auch unter die Dramatiker gegangen<sup>46</sup>. Er möge „im Interesse des ledernen Repertoires noch mehr derartige Holzschnitzereien dem Publikum“ bieten.

Im November 1872 schrieb Rosegger an seinen Freund Brunnlechner nach Leoben: „Das Mirakelkreuz‘ will ich den Leobner Schauspielern noch nicht gerne schicken. Es würde ihnen und Dir und mir wenig nützen.“ Es sei zu unbedeutend und dürfte in Leoben „schlecht gegeben werden“. Das käme seinem Namen bestimmt nicht zugute<sup>47</sup>.

Im Jahre 1873 schrieb Rosegger zu den Vermählungsfeierlichkeiten der Erzherzogin Gisela mit Prinz Leopold von Bayern das Stück

#### „Die Grenzbauern“

das anlässlich eines „théâtre paré“ neben anderen Darstellungen aufgeführt wurde. Es ist, soweit es sich nachweisen läßt, nicht nach einer Erzählung Roseggers, sondern als selbständige dramatische Arbeit entstanden. Ein alter Salzburger Bauer hat mit einem am gegenüberliegenden Ufer des Inn wohnenden jungen bayrischen Bauern Streit. Aber seine Tochter liebt den bayrischen Bauern, und der Schluß ist die Hochzeit der beiden. Außer den drei genannten Personen spielen noch je drei Knechte der beiden Bauern und der „Herrgöttliträger Tattel“, eine sehr nette Figur, im Stück mit. Es kamen einige preußenfeindliche Stellen vor, welche die Zensur strich. Am 17. April 1873 legte Kreibitz das Programm des Festabends der Zensur vor. Die Aufführung begann mit einer Ouvertüre von Karl Maria von Weber, „Beherrscher des Geistes“. Es folgten ein Prolog und ein allegorisches Tableau. Den Schluß bildeten „Die Grenzbauern“ und der Huldigungsmarsch von Richard Wagner. Die Festfolge wurde genehmigt. Erst am 18. April, einem Tag vor der Auffüh-

<sup>44</sup> Theaterzettelsammlung in der Steiermärkischen Landesbibliothek.

<sup>45</sup> Grazer Tagespost v. 28. 3. 1872, Abendblatt. Das Stück dürfte entgegen der Ansicht Latzkes erst im Herbst 1871 verfaßt worden sein. Peter-Rosegger-Ausstellung 1943.

<sup>46</sup> Heimgarten, XV. Jg., S. 321, 481, 561. Briefe Anzengrubers 21. 5. 1872 und 5. 3. und 5. 5. 1873. „Der Stoff ist so hübsch gemacht, es sei eine so nette Bleuette, daß Rosegger mehr solcher Sachen schreiben möge.“

<sup>47</sup> Janda, S. 105.

rung, legte Kreibitz „Die Grenzbauern“ zur Zensur vor. Er erhielt noch am gleichen Tage das Stück mit der Bemerkung zurück, daß die auf Seite 9 und 10 bezeichneten Anspielungen auf die frühere Feindschaft von Bayern gegen Preußen wegbleiben sollen, auch wären unter den Waren „des Herrgöttliträgers Tattel“ die Kreuzfixe wegzulassen und hätten die auf Seite 17, 18 und 21 bezeichneten Stellen wegzubleiben. Der Statthalter aber hob die Zensurstriche mit Ausnahme der von Seite 9 und 10 auf. Da das Stück nicht im Druck erschienen, das Theatermanuskript oder sonst ein anderes Manuskript nicht erhalten sind, lassen sich die gestrichenen Stellen nicht feststellen<sup>48</sup>. Die Besprechung des Abends in den Zeitungen war recht ausführlich<sup>49</sup>.

Die nächste dramatische Arbeit, die sich feststellen läßt, war die Duoszene

#### „Die Komödianten“

Latzke nennt das Stück eine für die Gallmeyer verfaßte „Soloszene“. Das Stück sei in der Deklamation steckengeblieben<sup>50</sup>. Die Behauptung, es sei eine „Soloszene“, ist nach Roseggers eigener Angabe unrichtig. Es war eine von der Gallmeyer stark beeinflusste „Duoszene“. Das Werkchen schildert die Erfahrungen eines Bauerndirndls, das in der Großstadt zum Theater kommt und ihre Enttäuschung, die sie zur Rückkehr in die bäuerliche Heimat veranlaßt. Den männlichen Part sollte Rosegger selbst, den weiblichen die Gallmeyer spielen. Dazu ist es allerdings nicht mehr gekommen. Die „Komödianten“ wurden 1883 geschrieben und Anfang 1884 von der Gallmeyer als Soloszene bei einer Veranstaltung des Vereins der Literaturfreunde in Wien aufgeführt. Es war ihr letztes öffentliches Auftreten<sup>51</sup>.

Rosegger berichtet, daß, als er einmal die Gallmeyer im Hotel Stadt Triest (Steirerhof), wo sie in Graz wohnte, besuchte, sie ihn energisch ersucht habe, eine Szene zu schreiben, wo sie und er gemeinsam auftreten sollten<sup>52</sup>.

<sup>48</sup> Landesarchiv Bürgergasse, Statthaltereierlässe, Präs. Fasz. 13/20-1869 (1873), Nr. 1023 v. 18. 4. 1873. Anzengruber nimmt in dem Brief v. 5. 5. 1873 auch auf die „Grenzbauern“ Bezug.

<sup>49</sup> Grazer Tagespost, Morgenblatt, v. 19. 4. 1873 und Besprechung im Morgenblatt v. 21. 4. 1873, zweiter Bogen. In der Theaterzettelsammlung der Landesbibliothek fehlt der Theaterzettel vom 19. 4. 1873.

<sup>50</sup> Latzke, S. 393.

<sup>51</sup> Enthalten in „Stoansteirisch“, S. 18–30, und Heimgarten, Bd. VIII, 1884, S. 381 ff.

<sup>52</sup> Heimgarten, Jg. VIII, mit Würdigung der Gallmeyer, gest. 3. 2. 1884.

Er habe sich zuerst dagegen gewehrt, dann aber die Duoszene ziemlich genau nach ihren Angaben ausgeführt<sup>53</sup>.

Mehr als zwanzig Jahre später berichtete Rosegger ausführlich über diese Zusammenkunft und seine Arbeit an den „Komödianten“. Er nennt sie die „unvergeßliche Peppi“. Sie wohnte in Graz, hatte ihre Sommerfrische am Rosenberg und strebte ein Engagement am Grazer Theater an, um hier den Übergang von der übermütigen Soubrette zur ernststen Volksschauspielerin vorzubereiten. Rosegger war vorerst über ihre Forderung entsetzt. „Ich kann doch keine Komödie schreiben, noch weniger sie spielen“, rief er aus. „In vierzehn Tagen muß das Stück fertig sein“, erklärte sie, „nicht widersprechen, das vertrag ich nicht.“ In acht Tagen war das Stückchen vollendet. Rosegger bangte vor einer fürchterlichen Katastrophe, da er keinen Satz auswendig lernen konnte. Neben der Gallmeyer aufzutreten, erschien ihm unmöglich. Sie gab nicht nach. „Keck sein auf dem Theater, das ist die ganze Hexerei“, sagte sie. Die Spieldauer war 20 Minuten. Im August des Jahres 1904 soll die Szene noch einmal in Wien aufgeführt worden sein. Wo, ließ sich nicht feststellen, vermutlich bei einer Vereinsveranstaltung<sup>54</sup>.

In das Jahr 1883, möglicherweise auch Ende 1882, fällt ein Gelegenheitsstück

#### „Meta laborum“,

das er anlässlich des Einzuges seines Gönners Peter von Reininghaus in den Metahof (Babenbergerstraße 10) verfaßte. Über den Inhalt des Stückes und wo es aufgeführt worden ist, vermutlich durch Dilettanten im Metahof selbst, ist nichts überliefert. Das Stück hat sich auch nicht im Manuskript erhalten<sup>55</sup>.

Etwas um 1885 schrieb Rosegger das Stück

#### „Heimfahrt“.

Er nannte es ein „Volksstück aus dem Drama des Lebens“.

Ein Bauer, der sich auf einer Reise befand, erhält die Nachricht, daß sein Hof abgebrannt und seine Familie in den Flammen umgekommen sei. Plastisch werden all die Qualen geschildert, die er bei der Heimfahrt empfindet. Er findet zwar den Hof abgebrannt, aber alle seine Lieben wohlauf. Ob Rosegger den Stoff des Stückes einer wirklichen Begebenheit

<sup>53</sup> Ebenda.

<sup>54</sup> Heimgarten, Jg. XXIX, 1905, S. 144 ff. Die Gallmeyer trug damals in Graz eine fuchsrote Perücke, besuchte jeden Tag die Messe und machte mehrmals Wallfahrten (mit Pferdewagen) nach Mariazell.

<sup>55</sup> Heimgarten, Jg. XXIX, S. 384, 3 Seiten, 3 Personen.

oder Schillers Glocke, die er auswendig kannte, entnommen hat, ließ sich nicht feststellen. Aufgeführt wurde das Stück vermutlich nicht<sup>56</sup>.

Einen starken und verhältnismäßig langdauernden Erfolg — es wurde noch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts von Dilettanten wiederholt aufgeführt — hatte das Stück

#### „Verliebte Leut“,

„a Komödiestück aus dem Waldland“. Es ist anlässlich des Besuches des Kronprinzen und der Kronprinzessin am 25. Oktober 1887 im Landestheater erstaufgeführt worden. Über Bitte des Grazer Bürgermeisters, des Obmanns des Festkomitees, hatte Rosegger das Stück verfaßt. „Das war echte Roseggerische Laune, echt Roseggerischer Humor“ hieß es in einer Besprechung. Latzke schrieb: „Als Rosegger seine kecke hochdeutsche Erzählung ‚Zizi i Zizzi‘ im Oktoberheft des Heimgartens 1885 veröffentlichte, schuf er einen echten Rosegger.“ Die Erzählung bot die Grundlage zu den „Verliebten Leut“<sup>57</sup>.

Rosegger meinte zu dem Stück: „Weiter hab ich’s auf dieser Straße nicht gebracht. Außer dem Talent mangelte mir, wie schon gesagt, auch die Neigung zu den Brettern, die ich mit Ehrfurcht den dramatischen Meistern überlasse.“ Sehr ausführlich hat Rosegger über die Entstehung des Stückes berichtet<sup>58</sup>. Unter dem Titel „Ein Gelegenheitsstück“ schrieb er: „Im Sommer des Jahres 1887 wurde bekannt, daß das Kronprinzenpaar die Steiermark besuchen werde.“ Er erhielt vom Grazer Festkomitee den Auftrag, anlässlich dieses Besuches für das Fest ein Theaterstück zu verfassen. Dies habe ihm den ganzen Sommeraufenthalt in Krieglach verdorben. „Endlich schrieb ich an den Obmann eine Absage.“ Er wolle gern zu dem Fest etwas beitragen. „Allein ein Theaterstück zu machen, dazu hatte ich nicht das Zeug. Meine Dramen haben alle den kleinen Fehler, daß in ihnen nichts geschieht. Wenn ich mich schon einmal dramatisch blamieren wollte, so wählte ich auch lieber einen anderen Tag als einen solchen Festabend.“ Er nannte dem Festkomitee eine Reihe von Schriftstellern, die er für geeigneter hielt. Darauf kam Bürgermeister Portugall selbst nach Krieglach, und es gelang ihm, Rosegger umzustimmen. „Das Stück würde sich nicht auf das Fest beziehen, auch keine Huldigung sein, sondern eine anspruchslose Waldidylle. Bei dieser Idylle sollte sich das

<sup>56</sup> Staackmann, Bd. 9, S. 139 ff., und Rosegger-Ausstellung 1943, Katalog, Manuskript des Stückes.

<sup>57</sup> Latzke, S. 393. Die Erzählung wurde später auch in „Höhenfeuer“ aufgenommen.

<sup>58</sup> Heimgarten, Jg. XII, 1888. Abgedruckt ist das Stück in „Stoansteirisch“ und im Heimgarten, Jg. VIII, S. 386 ff.

Kronprinzenpaar von den anstrengenden öffentlichen Pflichten eine Stunde ausruhen. Einen ersten Gegenstand hielt ich dafür nicht geeignet. . . Ein Tag Hangen und Bangen, ein Tag Hoffnung“, am dritten Tag schrieb er das Stück. Als er es jedoch Anfang September überlas, warf er es ins Feuer. So wissen wir weder Titel noch Inhalt dieses Werkchens. „Am nächsten Tag nahm ich meine alten Stoffe vor und schrieb die Wald-idylle ‚Verliebte Leut‘. Ich ging an die Arbeit wie ein Schneider, bei dem ein Paar Stiefel bestellt wurden.“ Das Stück habe sich besser zum Lesen als zu einer Aufführung geeignet. Er schickte es sogleich nach Graz, wo es sofort angenommen wurde.

Das kleine liebenswürdige Werk hat sich über den Ersten Weltkrieg hinaus erhalten und wurde noch häufig von Dilettanten gespielt.

Am 25. Oktober 1887 fand anlässlich des Kronprinzenbesuches im landschaftlichen Theater ein „théâtre paré“ statt. Der Abend begann mit einem Festspiel von Anton Schlossar, „Styrias Huldigung“, gefolgt von der Volkshymne und lebenden Bildern, gestellt von Herren und Damen der Gesellschaft. Dann folgten die „Verliebten Leut“. Das ganze Stück wurde von den Stimmen der Waldvögel, die ein aus Müzzuschlag berufener Virtuose, Anton Keller, ein Bauernknecht aus Obersteier, pfiß, begleitet. „Es waren nicht die einzigen Naturlaute (!), die an unser Ohr schlugen, stellte die Kritik fest. „Was die ‚Verliebten Leut‘ uns vorsprachen und vorsangen, das war die Sprache des Volkes in einer gesunden, fast derben Natürlichkeit. Die heitere idyllische Stimmung lag über der ganzen Szene. Die Musik war von Gauby zu dem Stück verfaßt worden.“ Für die Aufführung war eine eigene Dekoration geschaffen worden, die allerdings nicht das steirische Waldland, sondern den Dachstein mit dem Gosausee — also von Oberösterreich aus — darstellte. Ein Beispiel, wie gedankenlos Direktor Schreiber das Stück inszenierte.

Gelobt wird das ausgezeichnete Spiel der Damen Majetti und Reisser, der Herren Willhain und Martinelli, der von Wien als Gast nach Graz gekommen war. Rosegger lag viel daran, daß das Stück „fein, wahr und natürlich dargestellt werde“. Er „kauerte während der Generalprobe in einem Winkel und war entsetzt, das Stück von landläufigen Theatergestalten gespielt zu sehen“. „Die Zensur hatte auch genascht und die Rosinen aus dem Kuchen gezwickelt . . . ein paar heitere Späße, die auf das heitere Gemüt der Kronprinzessin abgestimmt waren<sup>59!</sup>“

Der Zensurbescheid lautete: „Nr. 1 (Schlossars ‚Styrias Huldigung‘) gibt zu keinerlei Bedenken Anlaß. Bezüglich der Nr. 2 (‚Verliebte Leut‘) erlaube ich mir auf die Seiten 9 und 14 (des Theatermanuskripts) auf-

merksam zu machen.“ Gestrichen waren „petschiert“ und „petschiert wird beim Omtmann“ (beide „Stoansteirisch“, Seite 6, Theatermanuskript, Seite 9) und auf Seite 10, „Stoansteirisch“ (Seite 14, Theatermanuskript).

„Spreitzer: Woast as wia da Odam's Vodrunsabett hot glernt?

Stegerin: Wird wieder a saubers Stückl sein.

Spreitzer: Is nit zwida, loas zua. — Wia da Gott Voda d'Welt daschoffn ghobb hot, do soggt er zan Odam: Odam soggt er, zan a schuldign Donk dafür, daß ih dih daschoffn han, sullst ma hiaz a Vodraunsa betn. — Ih, soggt der Odam, Vodrunsa betn? Vodrunsa betn kon i nit. Woas schreit da Gott Voda, du konnst 'n Vodrunsa net? Du willst dem Menschen-geschlecht eahna Stommvoda wern, und konnst 'n Vodrunsa nit? Du mir zimbt dir gehts z guat. Du bist no ka Not inni worn, d Not lehrt betn. Leg dih nieda! Der Odam legg sih nieda, draht si pormol hin und her — müad is er gwen, woäß mar a so, und — schloft ein. Noch a Weil, wiar er munter is worn — stehts Weibsbild do. Zerst stodert er a Weil: Führ uns nit in Versuachung — gach follt n da gonzi ein flingg bet' t er n hernoch-anond bis zan: Erlöse uns von dem Übel, Amen.“

Auf Seite 11, „Stoansteirisch“ (Seite 15, Theatermanuskript), waren die Worte der Stegerin: „Jessas, Jessas, däs war a Bissn“ zu streichen. In der Druckausgabe steht allerdings statt „Bissn“ „Gschick“. Auf Seite 13 (Seite 18, Theatermanuskript) wurden gestrichen: „Spreitzer: Gehts a so nit (bezeichnende Bewegung mit den Fingern), schmiert ma.“ Die Striche auf Seite 10 (Seite 13 und 14 Manuskript) waren anscheinend später vom Statthalter selbst hinzugefügt worden<sup>60</sup>.

Vor der Aufführung wollte Rosegger noch einiges ändern, „doch ich erfuhr, daß zwischen Ideal und der fachmäßigen Wirklichkeit kein Steg geschlagen werden kann“. Er sehnte sich nach „den Meinigern“, ein Zeichen, wie theaterfremd Rosegger doch im Grunde gewesen ist, denn die hätten mit dem Stück gar nichts anfangen können. „Dann zog ich mich zurück (bei der Generalprobe), einen Stoßseufzer zu dem großen Regisseur des Himmels und der Erde sendend.“ Er wollte der Aufführung überhaupt fernbleiben, wurde aber ins Parterre „gezwungen“<sup>61</sup>.

Rosegger schildert dann humorvoll den Ablauf des Festabends. „Dann erklangen steirische Weisen, und mein Stück begann. Gleich merkte ich, daß Martinelli die Rolle (des Spreitzer) anders auffaßte, als ich sie mir gedacht hatte. Dadurch bekam das Stück eine ungeahnte Wendung, die vielleicht nicht nachteilig, aber eine andere, allerdings schwer verständ-

<sup>59</sup> Die Zensur hat Rosegger oft zugesetzt, wiederholt wurde der Heimgarten beschlagnahmt.

<sup>60</sup> Landesarchiv Bürgergasse, Statthaltereiakten 1887, Präs. Nr. 3145. Die in dem Bescheid angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf das Theatermanuskript.

<sup>61</sup> Heimgarten, Jg. XII, 1888.

liche Bedeutung dem Stücke gab. Die verschiedenen Naivitäten, die im Stück enthalten waren, erhielten dadurch eine ganz andere Deutung und wurden derb. Die liebe, einfache Natürlichkeit in Gebärde und Mundart, wo blieb sie<sup>62</sup>? „Anfangs waren die Zuhörer interessiert“, schrieb Rosegger weiter, „dann wurden sie gleichgültig, und als das Stück mit einem hellen Juhschrei zu Ende ging, starrte alles auf die Hofloge (um zu sehen, wie das Kronprinzenpaar das Stück aufgenommen habe)“. Rosegger war sogleich nach Hause gegangen, und als der Kronprinz, dem sämtliche Mitwirkenden vorgestellt wurden, nach Rosegger fragte, war er nirgends mehr zu finden. Am nächsten Tag wurde Rosegger dem Kronprinzen vorgestellt, der ihm „viel Schmeichelhaftes sagte und zeigte, daß er wohl zwischen Dichter und Dichtkunst zu unterscheiden wisse“. Zum Schluß des Artikels bekannte Rosegger, „daß es ihm klar geworden sei, daß zwischen Natur und Bühne eine tiefe Kluft besteht, die modernen Theaterverhältnisse diese Kluft nicht überbrücken können und daß ein Epiker nie unter die Dramatiker gehen solle . . . am wenigsten, wenn ein kunstsinniger Prinz und eine schöne Prinzessin unter den Zuhörern sind<sup>63</sup>“.

Rosegger wollte das Stück zurückziehen, aber da Martinelli nicht zur Verfügung stand, auch der Vogelstimmennachahmer fehlte, kam es ohnedies zu keiner weiteren Aufführung.

Am 18. April 1903 wurde es dann ohne die Vogelstimmen gemeinsam mit Schnitzlers „Liebeleii“ als 154. volkstümliche Vorstellung bei ermäßigten Preisen gegeben. Den alten Spreitzer — die Martinelli-Rolle spielte Anton Mödlinger, seinen Sohn Georg Herr Kretschmer, die Stegerin Fräulein Bleibtreu, die Schwester der berühmten Burgschauspielerin, und die Cilli Fräulein Newes, eine ausgezeichnete jugendliche Schauspielerin, später die Frau des berühmten Dichters Frank Wedekind.

Die letzte Aufführung am Grazer Theater hatte das Stück am 19. und 20. Februar 1910 gemeinsam mit „Wahrheit“, gleichfalls von Rosegger, anlässlich der Jahrhundert-Festlichkeiten des Freiheitskampfes der Tiroler<sup>64</sup>.

Ins Jahr 1887 ist noch ein einaktiges dramatisches Werk zu verlegen, „Die Dienstboten“, das aber nie zur Aufführung gelangte<sup>65</sup>.

<sup>62</sup> Heimgarten, Jg. XII, 1888.

<sup>63</sup> Heimgarten, Jg. XII, 1888.

<sup>64</sup> An der Aufführung am 25. Oktober 1887 nahmen nur geladene Gäste teil. Im Parkett saßen hohe Beamte und Offiziere, in den Logen der Hochadel und die Spitzen der Behörden, auf der Galerie Damen der Gesellschaft. Rosegger saß im Parterre. Die Hofloge befand sich an Stelle des späteren Balkons und wurde 1919 in Sitzreihen umgebaut. Berichte in Grazer Tagespost v. 25. und 26. 10. 1887 und Theaterzettelsammlung der Landesbibliothek. Als Kostüme hatte Rosegger die Ausseer Tracht vorgesehen.

Das bedeutendste dramatische Werk Roseggers ist

„Am Tage des Gerichts“.

Dem Stück liegt eine Erzählung Roseggers, „Der Gaugl Blas“, zugrunde. Die Dialoge des Stückes sind oft wortwörtlich der epischen Vorlage entnommen.

Die Erzählung war im Juniheft des Heimgartens 1889 erschienen<sup>66</sup>. Gleich nach Erhalt des Heftes schrieb der Dichter Richard Voß (geboren 2. September 1851 in Neugrade in Pommern, gestorben 10. September 1918 in Berchtesgaden, bedeutender Epiker, Dramatiker und Lyriker), der mit Rosegger seit 1886 befreundet war, an ihn: „Liebster! Aus diesem Gaugl Blas mußt Du ein Stück machen! Du mußt! Ein herrlicher Stoff! Willst Du es nicht thuen, so thue ich es!“ „Was sollte ich thuen“, schreibt Rosegger, „als ein wenig lächeln. Ich ein Theaterstück schreiben?“ Er setzte sich hin und schrieb über das gleiche Thema eine große hochdeutsche Erzählung, die in Fortsetzungen — auch unter anderem in „Land und Meer“ — erschien. Dann erkrankte er und konnte monatelang nicht arbeiten. Erst langsam kamen Arbeitskraft und -lust wieder zurück. „Vier Monate später an einem Herbstmorgen“, schrieb Rosegger in dem Essay „Wie ich Dramatiker wurde“ im Heimgarten (Jahrgang XV, 1891), „als ich noch im Bette lag und nachdachte, was nun zu unternehmen sei, kam mir ganz plötzlich der Gaugl Blas in den Sinn, und im gleichen Augenblick stand auch der dramatische Aufbau für ein Theaterstück vor mir.“ Er begann zu schreiben, am ersten Abend war der erste Akt fertig. Nach fünf Tagen war das ganze Stück vollendet, dem er den Titel „Am Tage des Gerichts“ gab. Er ging nun das Stück genau durch, versuchte zu streichen und zu ändern, schließlich blieb er bei der ersten Fassung. „Ich hatte mich vorher schon mit kleinen dramatischen Szenen und Einaktern versucht“, schrieb Rosegger weiter, „sie wurden rasch aufgeführt, beklatscht und verschwanden wieder.“ Immer wieder sei er von Theaterdirektoren und Schauspielern gebeten worden, doch einmal ein großes Stück zu schreiben. Er hatte sich aber dazu nicht entschließen können<sup>67</sup>. „Halb im Spaß, halb im Ernst schickte ich ihm (dem Grazer Theaterdirektor Schreiber) das Stück. Schon in wenigen Tagen erhielt

<sup>65</sup> Inhaltsangabe und Erscheinungsort waren nicht festzustellen, in Staackmann ist es nicht enthalten.

<sup>66</sup> Heimgarten, Jg. XII, 1889.

<sup>67</sup> Tagespost v. 13. 5. 1933, Artikel von Franz Josef Böhm, der im allgemeinen Roseggers Schilderung folgt. Er zitiert noch einen Brief Roseggers an einen nicht genannten Freund, wahrscheinlich Böhm selbst, über das gleiche Thema. Auch Ertl. „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte“.

ich die Nachricht, daß es kommen sei. Ich war überrascht, daß es so rasch ging.“ Jahre später meinte ein Kritiker, daß „Am Tage des Gerichts“ „vielleicht ein noch echterer Rosegger sei, als der in seinen epischen Werken. Daß dem Dichter auch ein wirkliches Drama gelingen würde, mußte jedem Kenner seiner Werke klar sein angesichts der dort massenhaft zu findenden dramatischen Momente“<sup>68</sup>. Rosegger freute sich über den starken Erfolg des Stückes auf zahlreichen deutschen Bühnen und über die Einkünfte, die es ihm brachte, konnte sich aber nicht entschließen, noch ein Stück zu schreiben<sup>69</sup>.

Die Grazer Uraufführung war für den 8. November 1890 im Theater am Stadtpark vorgesehen. An diesem Tage hatte aber Rosegger schon seit längerer Zeit eine Vorlesung in Wien festgelegt und konnte an der Erstaufführung nicht teilnehmen. „Ich fand mich ruhig, mein Gewissen war gut“, schrieb er. Während der Vorlesung dachte er kaum daran, daß zur gleichen Zeit sein erstes großes dramatisches Werk in Graz über die Bretter ging<sup>70</sup>.

Eine telegraphische Nachricht über die Aufnahme des Stückes hatte er sich verboten. Erst in der Nacht befahl ihm ein heftiges Lampenfieber, und er konnte kaum einschlafen. Anlässlich der Rückfahrt nach Graz — wahrscheinlich mit dem Eilzug um etwa 8 Uhr ab Wien — kaufte er sich am Südbahnhof eine Zeitung mit der Nachricht aus Graz, „daß das neue Stück viele Fehler habe und mit geteiltem Beifall aufgenommen worden sei“<sup>71</sup>. Bei der Durchfahrt in Mürzzuschlag kaufte er sich eine Grazer Zeitung<sup>72</sup>. „Eine glimpfliche Anzeige eines entschiedenen Durchfalls“, meinte Rosegger. „Mit so ungemütlicher Stimmung bin ich schon lange nicht in mein liebes Heimatland gefahren!“ „In Mürzzuschlag kaufte ich ein Grazer Blatt, um über den Spektakel ausführlich zu

<sup>68</sup> Hermine und Hugo Möbius, Peter Rosegger, 1903.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup> Heimgarten, Jg. XV, 1891, „Wie es mir als Dramatiker erging“. Doch haben sich in diesen Bericht einige Irrtümer eingeschlichen, die um so seltsamer anmuten, als Rosegger diese Erinnerung nur wenige Monate später niederschrieb.

<sup>71</sup> Es kann sich hier nur um eine Wiener Zeitung handeln, welche einen telegraphischen Bericht aus Graz abdruckte. Da aber auch die Wiener Blätter durchaus positiv berichtet hatten, ist es unklar, welche Zeitung diesen Bericht gebracht haben sollte.

<sup>72</sup> In Mürzzuschlag war Rosegger etwa um 11 Uhr vormittags. In den Grazer Zeitungen erschienen die Besprechungen erst in den Abendblättern. In den Morgenzeitungen war kein Wort über das Stück enthalten. Da die Abendblätter aber in Graz erst um 2 Uhr nachmittags erschienen, konnte um 11 Uhr noch keine Grazer Zeitung in Mürzzuschlag sein. Die Grazer Kritiken waren alle positiv, wenn auch die von Rullmann in der Tagespost zurückhaltend war. Sehr günstig war jene im Volksblatt, das Rosegger sonst nicht besonders wohlwollend gegenüberstand. Wie es zu diesem Irrtum Roseggers gekommen ist, erscheint nicht klar. Für den abwesenden Dichter hatte der Schauspieler Josef Lippert, der den Staatsanwalt spielte, gedankt. Staackmann, Bd. 40, S. 101 ff.

lesen<sup>73</sup>.“ In ihm stand allerhand über die Trostlosigkeit der neuen Bühnenerscheinung im allgemeinen, über die fehlerhafte Mache . . ., über die Popularität des Verfassers, dessen Freunde in der Vorstellung erschienen wären und die den großen Erfolg des Stückes verursacht hätten<sup>74</sup>.

Über seine Ankunft in Graz erzählte Rosegger: „Am Bahnhof eilten mehrere Bekannte herbei und gratulierten zu dem großen Erfolg.“ Er hielt dies zuerst für Hohn, bis er sich von der Wahrheit überzeugte. Der Ton der Grazer Presse war wohlwollend, würdevoll zurückweisend. Auch damit hatte Rosegger unrecht. Man kann ja heute noch die Besprechungen in der Grazer Tagespost, im Volksblatt und in den anderen Tageszeitungen vom 8. November 1890 im Abendblatt und die anderer Zeitungen, die kein Abendblatt hatten, am 10. November im Morgenblatt nachlesen und feststellen, daß diese Behauptungen unrichtig sind. Nur Rullmann in der Tagespost war etwas zurückhaltend. Rullmann vermißte den Idealismus Mosenthals in der „Deborah“ und stellte Roseggers Realismus dem in Sudermanns „Ehre“ gleich. Dies mag Rosegger allerdings schwer getroffen haben, denn er lehnte, wie schon besprochen, Sudermann und besonders dessen Stück „Ehre“ geradezu erbittert ab. „Vier Akte ohne Liebe“, rief Rullmann betrübt aus. Ein berühmter Grazer Jurist brach eine Lanze für den rechtlichen Teil des Stückes.

Privat allerdings wurden Rosegger eine Fülle von Ratschlägen erteilt, wie er es besser machen hätte können. Der Prolog, von dem Rosegger bemerkt hatte, daß er von dem Schauspieler gesprochen werden sollte, der den Verteidiger gab — diese Vorschrift ist nicht immer eingehalten worden —, sollte fortbleiben, was auch bei weiteren Aufführungen zum Teil geschah. In späteren Jahren wurde er meist gesprochen. Er gehörte aber jedenfalls zum Stück und wurde von Rosegger auch immer verteidigt. Leider ist er nicht im Druck erschienen<sup>75</sup>.

Erst nach langem Zögern, berichtete Rosegger, gab er das Stück einem erfahrenen Theateragenten.

Die erste Aufführung außerhalb von Graz war am 20. Dezember 1890 am Deutschen Volkstheater in Wien. Martinelli spielte den Strassl Toni. Rosegger war begeistert über Aufführung, Bühnenbild und Regie. Die Wiener Kritik war im allgemeinen freundlicher als die Grazer. In einer Besprechung heißt es: „Der zweite Akt (der possenartige Akt im Gefäng-

<sup>73</sup> Heimgarten, Jg. XV, S. 369 ff.

<sup>74</sup> S. Anmerkung 72. Keine Grazer Zeitung brachte einen Artikel dieser Art.

<sup>75</sup> Heimgarten, Jg. XV. Von einer Seite erhielt Rosegger den Ratschlag zur völligen Umarbeitung. Die Försterin verliebt sich in den Mörder ihres Gatten. Der Strassl Toni bringt seine Frau und seine drei Kinder um und flieht mit der Försterin ins Ausland, um ein neues Leben dort aufzubauen.

nis) ist Sodawasser. Sodawasser ist eigentlich das beste Getränk, weil man es trinken oder stehenlassen kann. Diesen zweiten Akt kann man spielen oder weglassen, doch verdiente ein Regisseur, welcher letzteres täte, einen schärferen Arrest als den, der im 2. Akt dargestellt ist<sup>76</sup>.“

In einer anderen Wiener Besprechung hieß es: „Der Autor des ‚Am Tage des Gerichts‘ habe zwar die Sache los, aber die Mache nicht. Er würde auf der Höhe seines Lebens noch einmal das Handwerk lernen müssen.“ Ablehnend waren nur die Reichspost und der Figaro. Die Reichspost nannte den 2. Akt „das Gemeinste, was man je auf einer Bühne gesehen“. Der Figaro sprach von einem Reklamebetrieb, den der Autor in Szene gesetzt habe, und schrieb den Erfolg seiner „Judenfreundlichkeit“ zu. Rosegger war bei der Aufführung im Deutschen Volkstheater vom 27. Dezember anwesend. Nach dem 3. und 4. Akt wurde er immer wieder gerufen und „vor die Rampe geschleppt“.

„Die begeistertesten Stimmen“, schrieb Rosegger, „kamen aus dem kalten Norden.“ Im Deutschen Reich wurde das Stück zuerst in Altona aufgeführt, dann folgten fast alle anderen deutschen Bühnen, auch in Berlin hatte es einen starken Erfolg.

Roseggers eigene Meinung über das Stück war: „Es entspricht den Kunstregeln des Dramas nicht. Diese sogenannten Kunstregeln habe ich auch später niemals beobachtet.“

Jahre später bat Voß Rosegger um einen Spruch auf einen Grabstein und kam dabei auf „Am Tage des Gerichts“ zurück. Er forderte ihn auf, wieder ein Drama zu schreiben. Rosegger lehnte aber in einem Brief vom 7. März 1898 ab: „Aber schau, lieber Freund“, mit Beziehung auf den erbetenen Spruch auf einen Grabstein, „das kann ich nicht . . . Sage, daß ich einen Roman schreiben soll, ich thus, sage, daß ich wieder ein Drama versuchen soll, sage es lieber nicht, aber ich würde es vielleicht wagen, Sprüche aber kann ich keine dichten“<sup>77</sup>.

Das Stück wurde in der Folge neben durchaus positiven Kritiken immer wieder angegriffen, vor allem die Streichung des 2. Aktes (Gefängniszene) verlangt. Rosegger nahm jede verständnisvolle Kritik freudig auf und freute sich über jede ehrliche Anerkennung. An Emil Ertl schrieb er am 6. Mai 1892: „Nach Graz zurückgekehrt, finde ich ihren schönen Aufsatz über mein Volksstück<sup>78</sup>. Sie haben den Ursprung meiner Weltanschauung und meiner Absonderlichkeiten klar gezeigt . . . Es gehört die

<sup>76</sup> Heimgarten, Jg. XV, 1891.

<sup>77</sup> Janda. In der Rosegger-Ausstellung vom Jahre 1943 war die erste Fassung des Gaugl Blos, die zweite hochdeutsche und das Drama „Am Tage des Gerichts“ ausgestellt. Aber auch hier fehlten der Prolog und die noch später zu erwähnende Einlage.

<sup>78</sup> Grazer Tagblatt v. 5. 5. 1892.

Objektivität eines ganzen Charakters, um jemanden so zu beurteilen, wie Sie mich beurteilt haben . . .<sup>79</sup>“

Der Inhalt ist kurz folgender: Der Strassl Toni, in der Erzählung Gaugl Blos, gutmütig und arbeitswillig, findet als von außen Zugezogener keine Arbeit und verlegt sich, um Frau und drei Kinder zu ernähren, aufs Wildern. Wieder hat er den Förster um Arbeit gebeten, ist aber höhnisch abgewiesen worden (dieser Grund zum späteren Totschlag ist allerdings im Stück nicht genügend motiviert). Der Strassl Toni wird vom Förster beim Wildern ertappt, dieser von Strassl Toni dabei niedergeschossen. Die einzige Zeugin ist die Frau des Försters. Der Strassl Toni wird eingezogen, woraus sich die komische Szene (2. Akt) im Gefängnis mit zwei wirklichen Halunken ergibt. Vor Gericht leugnet er hartnäckig. Die Witwe des Försters kommt beim Weg zum Gericht, wo sie als Kronzeugin einvernommen werden soll, bei der Keusche des Strassl Toni vorbei und sieht das ganze Elend der Familie. Um ihn für seine Familie zu retten, sagt sie aus, sie könne nicht beschwören, daß er den Förster erschossen habe. Da spürt der Strassl Toni das erste Mal in seinem Leben die, wie es Rosegger nennt, „göttliche Liebe“. Er stürzt der Försterin zu Füßen und bekennt. Die Gestalt des Strassl Toni, eine ausgezeichnete Bühnenfigur, hat seine Vorgänger in verschiedenen dramatischen und epischen Werken, so in Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre“ und Anzengrubers „Wurzelsepp“ (Pfarrer von Kirchfeld)<sup>79a</sup>.

„Rosegger macht aus der Not eine Tugend, kümmert sich vielfach nicht um wohlverbürgte Formen dramatischer Notwendigkeit . . . und hat nur eines im Auge, den von heiliger Menschenliebe erwirkten Durchbruch der Wahrheit durch die von der grausamen öffentlichen Meinung verschuldeten Hülle des Trotzes und der Verbitterung“<sup>80</sup>.

Von jurisdischer Seite wurde der Gerichtsakt verschieden beurteilt, von der einen Seite positiv, von anderer Seite wurde er abgelehnt und besonders das Gerichtsverfahren bemängelt. Der Schluß — die Verurteilung — wurde am Theater teilweise gegeben, in der Druckausgabe ist er nicht vorhanden<sup>81</sup>.

Über die Berliner Erstaufführung am 1. August 1891 schrieb Rudolf Falb unter anderem: „Großartig!“, bemängelte aber den Schluß des 4. Aufzuges. Emil Ertl verteidigte das Stück noch 33 Jahre später sehr

<sup>79</sup> Janda, Grazer Südost-Tagespost v. 31. 12. 1960.

<sup>79a</sup> Latzke, S. 355.

<sup>80</sup> Latzke, S. 356 ff.

<sup>81</sup> Max Neuda, „Das Gerichtsverfahren im modernen Drama“, Wien 1892.

warm<sup>82</sup>. Über die offenkundigen Fälschungen Sittenbergers, Rosegger habe geschrieben, er wolle ein intimes Verhältnis mit dem Theater anstreben, während Rosegger, wie es noch heute jederzeit im Heimgarten (Jahrgang XV) nachzulesen ist, geschrieben hat, er wolle ein intimes Verhältnis mit dem Theater *nicht* anstreben, hat sich Rosegger geärgert. Darüber schrieb er am 6. Juni 1898 an Emil Ertl: „Schau Dir doch gelegentlich das neue Buch von Sittenberger, ‚Studien zur Dramaturgie der Gegenwart‘ an.“ Rosegger verweist darauf, daß Sittenberger seine Äußerungen in das Gegenteil verkehrt habe und meint, „aber ein Vorwort so zu entstellen, daß das Gegenteil herauskommt, das ist nett“. Und er fährt fort: „Ja, man muß sich vieles gefallen lassen, wenn man in den Geruch gekommen, daß man in der Literatur auf irgendeinem Gebiet etwas geleistet hat . . . Auf 16 Seiten bringe Sittenberger sein Stück mit aller Grausamkeit um, während er den ganzen Morré in 16 Zeilen eines elendlichen Todes sterben läßt.“

Der Prolog ist in der Druckausgabe nicht erhalten. Darum sollen die letzten Verse, die den Grund des ganzen Stückes erläutern, hier angeführt werden:

„Ihr Stichwort heißt Vergebung und Geduld!  
Denn keiner wandelt noch den Tag des Lichts,  
Für uns ist jeder Tag ein Tag der Schuld,  
Und jeder Tag ein Tag auch des Gerichts“<sup>83</sup>.

Gegen die Kritik Rullmanns in der Tagespost anlässlich der Erstaufführung wendet sich Ertl noch 33 Jahre später<sup>84</sup>.

Nach Roseggers Angaben wurde das Stück anlässlich der Zweimillionenspende (für deutsche Grenzschulen) öfters aufgeführt, doch läßt sich für Graz in der Zeit von 1900 bis 1908 keine Aufführung nachweisen<sup>85</sup>.

Im Jahre 1910 wurde das Werk ausgezeichnet ausgestattet und dargestellt im Raimundtheater in Wien mit starkem Erfolg gegeben. Rosegger schrieb damals, daß es ihn geniere, „als alter Autor vom Publikum angehimmelt zu werden. Er sei gegen alle die Ansprachen, Einladungen, Festessen, vor den Vorhang Zerren und anderes Getue“. „Was mich wundert“, meinte er, „ist, daß dieses Stück, das nach Aussprüchen von Fachleuten so schlecht gemauert sein soll, so viele gute Baustellen in sich hat.“<sup>86</sup>

<sup>82</sup> Ertl, „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte“, Graz 1923. Besonders scharf wandte er sich gegen Sittenberger. (Studien zur Dramaturgie der Gegenwart.) Sittenberger behauptete Äußerungen Roseggers, die dieser niemals gemacht hatte.

<sup>83</sup> Tagespost v. 29. 9. 1909, Abendblatt. In der Erstausgabe bei Hartleben 1892 nicht enthalten.

<sup>84</sup> Ertl, „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte“, Graz 1923.

<sup>85</sup> In den Theaterzetteln ist keine Aufführung zu finden.

<sup>86</sup> Heimgarten, Jg. XXXIV, 1910.

Nachweislich ist das Stück am 15. Dezember 1908 unter Direktor Hagin wieder im Grazer Spielplan erschienen. Die Besetzung war sehr gut. Es wurde aber nicht zugunsten der Zweimillionenspende gegeben, wenigstens findet sich weder am Theaterzettel noch in der Presse ein entsprechender Vermerk. Über die Aufführung schrieb in der Tagespost (16. Dezember 1908) Hofrat Gnad (gezeichnet „Gn“): „Ich gestehe, daß es mir eine wahre Freude war, dem Werk unseres heimischen Dichters wieder auf der Bühne zu begegnen.“ Der Prolog wurde bei dieser Aufführung und bei der folgenden am 25. Dezember von Alberty, dem Darsteller des Staatsanwaltes, gesprochen. Befremdend war der schwache Besuch, doch war der Beifall sehr stark.

Die nächste und vermutlich letzte Aufführung auf den Grazer Bühnen fand am 28. September 1909 anlässlich der 56. Tagung der deutschen Philologen und Schulmänner in Graz statt. Diese Tagung war sehr groß aufgezo-gen (Unterrichtsminister Graf Stürgkh, Statthalter Graf Clary, Landeshauptmann Graf Attems, Mitglieder des Abgeordneten- und Herrenhauses, darunter auch Hoffmann-Wellenhof und viele andere bedeutende Persönlichkeiten nahmen daran teil). Die Zeitungen brachten seitenslange Berichte. Über die Wahl des Stückes schrieb Hofrat Gnad<sup>87</sup>: „Über die Wahl des Stückes, das zu diesem Anlaß aufgeführt werden sollte, war man sich anfangs nicht im klaren. Zuerst dachte man an ‚König Ödipus‘ von Sophokles, dann an die ‚Frösche‘ von Aristophanes oder an ein Werk von Euripides.“ Die Einstudierung dieser Stücke scheiterte aber daran, daß Hagin sie weder entsprechend ausstatten noch inszenieren und besetzen konnte. „Man einigte sich schließlich auf den gewiß glücklichen Gedanken, der geehrten Versammlung etwas Volkstümliches, Bodenständiges zu bieten und das einzige große dramatische Werk unseres Volksdichters den Gästen vorzuführen . . . Wenn das Stück auch bei den Anhängern der klassischen Philologie . . . Kopfschütteln erregen mußte . . . so hatte die Wahl doch ihre guten Gründe.“ Rosegger hätte sich bei dem starken Erfolg vor diesem Publikum vielleicht doch im stillen gesagt, daß ihm das Dramatische nicht so ferne gelegen habe, wie er behauptete<sup>88</sup>.

Interessant ist der Zensurakt, der vor allem zeigt, daß das Bühnenmanuskript mit der Druckausgabe (Hartleben, Pest 1892) in manchen Stellen nicht übereinstimmte.

<sup>87</sup> Tagespost v. 29. 9. 1909, Abendblatt. Rosegger nahm an der Aufführung nicht teil. In den Akten der Statthaltereie ist eigenartigerweise über die Tagung kein Akt erhalten. Für die mühevollte Nachsuche bin ich Herrn Harler vom Landesarchiv zu Dank verpflichtet.

<sup>88</sup> Tagespost v. 29. 9. 1909, Abendblatt. Der Eindruck war sehr stark, der Beifall sehr lebhaft.

Das Theatermanuskript wurde von Theaterdirektor Alfred Schreiber am 30. Oktober 1890 vorgelegt und am 2. November mit den Zensurbemerkungen zurückgeschickt: Gegen die Aufführung des Volksschauspiels „Am Tage des Gerichts“ obwaltet bei Hinweglassung der Stellen 2. Aufzug, 2. Auftritt, Seite 77 (Theatermanuskript, Seite 61, Buchausgabe Hartleben) „Vor dem Kruzifix . . . wirst sehen“ (nach der Buchausgabe wurden also gestrichen die Worte: „Auch vor dem Kruzifix nur immer fromm und gottesfürchtig“, die weiteren Worte im Theatermanuskript bis „wirst sehen“ sind in der Buchausgabe nicht enthalten, lassen sich also nicht mehr feststellen), Seite 79, Theatermanuskript (Seite 62, Buchausgabe „Darum sage ich, das Gebet hat schon manchem geholfen“), 4. Aufzug, 1. Auftritt, Seite 155, Theatermanuskript, „Der Reiche . . . schlagende Wetter“ (Seite 104, Buchausgabe: „Der Reiche jagt den Arbeiter um Gold in das finstere Bergwerk zu schlagenden Werten“; die weiteren Sätze: „Der General führt die Soldaten aufs Schlachtfeld, der Richter verurteilt den armen Sünder zum Tode“ wurden nicht gestrichen; 4. Aufzug, 6. Auftritt „Im Namen Seiner Majestät des Kaisers“, kein Anstand. Diese Worte sowie das ganze Urteil fehlen in der Buchausgabe. „Ferner haben in der Dekoration des 3. Aufzuges das lebensgroße Christusbild (Seite 97, Theatermanuskript) und in jener des 4. Aufzuges das Kruzifix (das am Richtertisch stand) wegzubleiben. Eine weitere Entscheidung der Zensurbehörde erfolgte am 9. November, also einen Tag vor der Aufführung. Zu dem Stück war noch eine „Einlage“<sup>89</sup> vorgelegt worden. „Gegen den Vortrag der anruhenden Einlage zum Volksschauspiel ‚Am Tage des Gerichts‘ obwaltet bei Hinweglassung der Strophen 5, 6, 7 ‚Ich stehe nicht auf . . . heiratet mich‘ kein Anstand.“ Die Einlage ist nicht erhalten und ist, soweit sich die Kritiken verfolgen lassen, auch niemals gesprochen worden. Wahrscheinlich war der Sinn durch die Streichungen so entstellt, daß die Einlage weggelassen werden mußte<sup>90</sup>.

Anlässlich der Jahrhundertfeiern 1943 soll „Am Tage des Gerichts“ noch einmal mit großem Beifall aufgeführt worden sein<sup>91</sup>. Die Feiern fanden vor allem in Krieglach statt<sup>92</sup>.

<sup>89</sup> Diese Einlage wird weder von Rosegger noch in einer Zeitungsbesprechung oder in den verschiedenen Rosegger-Biographien oder -Ausgaben erwähnt, während der im Druck auch nicht vorhandene Prolog wiederholt besprochen wird.

<sup>90</sup> Landesarchiv Bürgergasse, Statthaltereiakten, Präs. Fasz. 13-1-1889, Zl. 3569 v. 31. 10. 1890 u. 9. 11. 1890.

<sup>91</sup> Latzke, S. 358.

<sup>92</sup> Ausführliche Besprechungen in Tagespost und Kleiner Zeitung, besonders v. 29., 30., 31. Juli, 1. u. 2. August 1943. Eine Aufführung von „Am Tage des Gerichts“ wird nicht erwähnt. Die Grazer Bühnen schlossen am 15. Juni. Auch vorher fand auf ihnen keine Aufführung des Stückes statt. Nach einer brieflichen Mitteilung der Enkelin

Bei diesen Feiern und ihren Besprechungen wurde auch wieder ausführlicher an die Erstaufführung am 9. November 1890 in Graz gedacht und mehrere Einzelheiten erwähnt. Für den damals nicht anwesenden Dichter hatte Josef Lippert, der den Staatsanwalt gespielt hat, gedankt<sup>93</sup>.

Jahre später hat Rosegger noch über das Stück geschrieben: „Der Stoff an sich ist nicht dramatisch im strengen Sinne, und doch muß er auf der Bühne wirken, weil er tief menschlich ist . . . Daß ich kein geeichter Dramatiker bin, davon hat mich die Erfahrung bei diesem Stück neuerlich überzeugt. Die Menschen sieht man nicht wie sie handeln, sondern nur, wie sie behandelt werden . . . Es spreche für das Publikum auf der Galerie, welches verlangt, daß ein Stück Leib und Seele habe, daß es realistisch und idealistisch zugleich sei“<sup>94</sup>.

Anlässlich der Aufführung des Dramas „Wahrheit“ schrieb er an seinen Verleger Staackmann: „Schade, daß Du meine anderen dramatischen Stückln für das Theater nicht in Vertrieb hast. Das ‚Am Tage des Gerichts‘ geht noch und wird noch jetzt anlässlich der ‚Zweimillionenspende‘ häufig aufgeführt.“<sup>95</sup>

Am Grazer Theater lassen sich solche Aufführungen allerdings nicht nachweisen. Sie fanden auf Provinztheatern, vielleicht auch in Wien und in verschiedenen kleineren deutschen Städten, wo der Gedanke der Zweimillionenspende sehr stark eingeschlagen hat, statt.

In Graz ließ sich eine Aufführung des Stückes außer den drei oben erwähnten Aufführungen (1908 zweimal, 1909 einmal) seit dem Jahre 1900 nicht nachweisen, wenigstens nicht auf den städtischen Bühnen. Anscheinend fehlte es an der entsprechenden Besetzung.

---

des Dichters, Frau Dr. Laurin, könnte die Aufführung von einer steirischen Volksbühne, vielleicht von jener Lois Groß, erfolgt sein. Ein gedruckter Hinweis ließ sich nicht finden.

<sup>93</sup> Josef Lippert, geb. Bad Oirschot in Holland, 16. 3. 1834, Sohn eines Theaterdirektors, erstes Auftreten in Butzow (Mecklenburg) als Josef (Mosenthals „Deborah“), dann Amberg, Bamberg, Würzburg, Köln, Innsbruck, 1860 zu Balvansky nach Graz (Ferdinand, Petruccio u. a., erste Helden und Liebhaber), Pest, Preßburg, Brünn, Graf Starckisches Theater in Lemberg, 1871 Burgtheater (Massud: Traum ein Leben, Pastor Moser in den Räubern), 1880 zu Krüger nach Graz, wo er als Väterspieler 33 Jahre lang wirkte (Andreas Doria, Falstaff, Polonius, Wachtmeister Just [Minna von Barnhelm]), Richter von Zalamea, Graf Moor, Attinghausen, 1904 50jähriges Bühnenjubiläum, Graz verleiht ihm das Bürgerrecht, letztes Auftreten als Andreas Höllerer in „Der Meineidbauer“, 19. 3. 1913, gest. Graz, 12. 4. 1913, Herrandgasse 12. 1873 vermählt mit Auguste geb. Gutke. Seine Töchter teils am Theater, teils Haushalt, Söhne in angesehenen Stellungen. Er war ein ausgezeichnete Sprecher und wirkte als Lehrer richtunggebend für das gute Sprechen für einige Generationen Grazer Schauspieler (Tagespost v. 12. 4. 1913, Abendblatt, und v. 14. 4. 1913).

<sup>94</sup> Heimgarten, Jg. XXXIV.

<sup>95</sup> Janda, Brief vom 20. 2. 1910, S. 276, ferner Briefe an Staackmann, in der Sammlung der Landesbibliothek. Die „2-Millionen-Spende“ für deutsche Schulen im gemischt-sprachigen Gebiet wurde von Rosegger bei Heinrich Wastian angeregt.

Abschließend läßt sich sagen, daß „Am Tage des Gerichts“ ein tief menschliches Drama ist. Es ist heute stofflich und sozial, aber nicht menschlich überholt. Wenn auch Sittenberger in seiner von Bosheiten gespickten Stellungnahme schreibt: „Daß Rosegger manch hübsches Wort, manch rührenden Zug findet, kann man ihm nicht als Verdienst anrechnen. Roseggers Schauspiel ist also nicht zu gut für die Bühne, sondern zu schlecht.“<sup>96</sup>

Um die Jahreswende 1896/97 schrieb Rosegger an Chefredakteur Svoboda, seinen einstigen Förderer, der jetzt in Stuttgart war, er habe ein

„Volksdrama“

angefangen, aber nicht die rechte Beseelung gefunden und es daher in den Papierkorb geworfen. Titel und Stoff sind unbekannt<sup>97</sup>.

Keine Aufführung ist für die Dorfkomödie der

„Waldstreit“,

die Rosegger nach einer Erzählung aus dem Jahre 1873 verfaßt hatte, nachzuweisen. Auch die Entstehungszeit des Stückes läßt sich nicht genau feststellen. Vermutlich wurde es zwischen 1896 und 1898 niedergeschrieben. Es hat sich nicht erhalten<sup>98</sup>.

Ein Werk von starker Dramatik war

„Dämon Weib“<sup>99</sup>.

Es hatte die Verführung eines jungen Burschen durch das Weib eines alternden Mannes zum Gegenstand und endete mit dem Tod der beiden Schuldigen. Zur Aufführung ist es nicht gelangt. Das Thema war ähnlich Schönherrs „Weibsteufel“, der etwa eineinhalb Jahre später erschienen ist<sup>100</sup>.

Da das Werk gedruckt vorliegt, ist es wahrscheinlich, daß Schönherr es gekannt und benützt hat<sup>101</sup>.

Das letzte dramatische Werk Roseggers, das sich nachweisen läßt,

<sup>96</sup> Wer den Aufsatz Sittenbergers liest, kann sich der Überzeugung nicht erwehren, daß hier Bosheit und Unverstand am Werke waren. Dies zeigen schon die Fälschungen von Roseggers Ausführungen.

<sup>97</sup> Grazer Südost-Tagespost v. 31. 12. 1960 und Briefe Roseggers an Svoboda, Briefsammlung der Steiermärkischen Landesbibliothek.

<sup>98</sup> Maschingeschriebene Bibliographie in der Steiermärkischen Landesbibliothek.

<sup>99</sup> Latzke, S. 436, Heimgarten, Juni-Heft, S. 647.

<sup>100</sup> Ob Schönherr das Stück gekannt hat, konnte auch Frau Dr. Laurin, der ich viele Hinweise verdanke, nicht sagen.

<sup>101</sup> Heimgarten, Jg. XXIII, 1898, S. 647 ff.

ist eine der erschütterndsten Szenenfolgen, die aber auch die dramatischen Schwächen, die Rosegger für seine Werke selbst zugibt, zeigen. Auch in diesem Stück handeln die Personen nicht, sondern werden behandelt und wie in „Am Tage des Gerichts“ wird das Tun der Hauptpersonen nicht entsprechend in einer Exposition motiviert.

Es ist das Stück

„Wahrheit“.

Nach dem Schlußkapitel seines Romans „Peter Mayr, der Wirt an der Mahr“ (erschienen 1893) hat Rosegger sechs dramatische Szenen geformt, welche das Schicksal des Mitkämpfers Andreas Hofers und dessen Wahrheitsliebe zum Gegenstand haben. Der Dichter hat sie im Jahre 1899 niedergeschrieben und anfangs nicht für die Bühne bestimmt<sup>102</sup>.

Der Stoff des Romans entsprang den Erzählungen Tiroler Freunde anlässlich von Roseggers Besuch in Meran im Jahre 1891. Aus diesem Anlaß wurde er auf den von den Franzosen hingerichteten Wahrheitsfanatiker Peter Mayr aufmerksam gemacht, er besuchte das Mahr-Wirtshaus in Brixen und begann drei Tage später mit der Niederschrift des Romans.

„Als nun der hundertste Todestag Peter Mayrs nahte“, schrieb Rosegger, „der mit dem von Andreas Hofer zusammenfällt, in der Grazer Kunstwelt aber keine Absicht wahrgenommen werden konnte, diesen Tag zu feiern, habe ich der Theaterdirektion unserer Stadt vorgeschlagen, als Epilog zur Tiroler Jahrhundertfeier, und ausschließlich nur zu diesem Anlaß, diese dramatische Szene aufzuführen. Mein Vorschlag wurde mit lebhafter Zustimmung angenommen . . . Die Darstellung war ganz ausgezeichnet . . ., die Kritik hatte das Stück gelobt, aber auf die Unzulänglichkeit der Form hingewiesen, ohne daß ich weiß, was sie eigentlich damit gemeint hat . . .“ Zum Schluß dieses Berichtes sprach Rosegger die Hoffnung aus, „daß ein anderer für den guten Wein in dem einfachen Krüge auch ein besseres Gefäß herstellen werde“<sup>103</sup>.

Wie bei dem Stück „Am Tage des Gerichts“ fehlt auch hier eine entsprechende Exposition. Der Zuhörer wird mitten in das Geschehen hineingeschleudert, ohne die Entwicklung des Dramas kennenzulernen. Der Inhalt ist kurz folgender: Peter Mayr hätte sich durch die Aussage, in seinem einsamen Versteck von dem geschlossenen Frieden nichts gewußt zu haben, vom Tode retten können. Aber trotz der Bitten seiner Frau, trotz des Zuredens sogar seines Richters, wollte er nicht durch eine Lüge

<sup>102</sup> Veröffentlicht im Heimgarten, Jg. XXXIV, S. 537 ff.

<sup>103</sup> Ebenda. „Acht Jahre nach Entstehung des Romans habe ich die Stellen, die die Wahrheitsliebe Peter Mayrs behandeln, für eine dramatische Szene verdichtet, aus Freude für diesen Stoff, aber nicht für die Bühne, sondern für den Heimgarten.“

sein Leben erkaufen. So wurde er zum Tode verurteilt und an der Stelle, die Roseggers Freunde ihm bei Meran gezeigt hatten, erschossen. „Die Lüge ist ein falscher Freund“, sagte er in der Abschiedsstunde zu seiner Frau, als er sie bat, die Kinder stets zur Wahrheit anzuhalten. „Wen sie heute auch errettet, den bringt sie morgen um . . . Der Bonaparte hat gelogen, der Bayer hat gelogen, unsere eigene Schutzmacht (Österreich) hat ihr Wort nicht gehalten, hat uns verlassen in der größten Not . . . An den Waffen sind wir nicht zugrunde gegangen, an der Lüge sind wir zugrunde gegangen.“ Diese Worte hob Hofrat Grad bei seiner Besprechung besonders hervor<sup>104</sup>.

Über die Aufführung der „Wahrheit“ schrieb Rosegger: „Eine Menge Leute waren im Theater, aber man konnte nicht sehen, daß Graz der ‚Wahrheit‘ die Ehre gegeben hätte.“ Ein Bekannter sagte zu Rosegger: „Lieber Freund, Sie sind noch nicht verdorben genug, um bei der gegenwärtigen Welle auf dem Theater ein Stück schreiben zu können . . .“ Die Kritik meinte, das Stück sei um zwei Akte zu kurz und um einen zu lang. Der erste Akt müsse mit der Friedensproklamation beginnen und nicht mit der Gerichtsverhandlung, da man so die Vorgeschichte nicht verstehe<sup>105</sup>.

Emil Ertl, der 1910 das Theaterreferat beim Grazer Tagblatt inne hatte, war bemüht, Rosegger zu einer Umarbeitung zu bewegen, doch ist dieser darauf nicht eingegangen. Tief ergriffen von dem Werk war der Komponist Wilhelm Kienzl. Er meinte, Rosegger sei doch eine echte dramatische Natur, aber auch ein verkappter Jurist, was die überzeugende Rede des Verteidigers in „Am Tage des Gerichts“ dartue<sup>106</sup>. Am 5. Februar 1910 hatte Direktor Hagin das Stück zur Zensur eingereicht. Am nächsten Tag kam es mit folgender Bemerkung zurück: „Der Held des in Bozen im Jahre 1810 spielenden Dramas ist der Tiroler Freiheitskämpfer Peter Mayr, der Wirt an der Mahr in Brixen . . ., der um der Wahrheit willen den Tod erleidet. Statt des vorgeschriebenen Kruzifixes (am Richtertisch) ist ein einfaches Kreuz zu verwenden. Sonst obwaltet gegen die Aufführung kein Anstoß“<sup>107</sup>.

Die „Wahrheit“ wurde mit den „Verliebten Leut“ zu einem Roseggerabend zusammengestellt. Emil Ertl berichtete im Tagblatt sehr anerkennend über die Aufführung. Hermann Kienzl, Dramatiker, Essayist, Schriftsteller und Kritiker, zuerst beim Tagblatt in Graz, dann in Berlin,

der Bruder des Komponisten, stellte die „Wahrheit“ und die „Verliebten Leut“ über „Am Tage des Gerichts“<sup>108</sup>.

In einer Vorbesprechung der Aufführung wurde die Frage aufgeworfen, warum zur Hundertjahrfeier nicht das Stück von Kranewitter, „Andreas Hofer“, zur Aufführung gewählt worden sei. Wie aus Roseggers Mitteilung hervorgeht, hatte die Grazer Theaterleitung überhaupt nicht an eine Aufführung aus diesem Anlaß gedacht, und erst er habe den Anstoß zu der Feier gegeben<sup>109</sup>.

Trotz des Anlasses war das Haus nicht ausverkauft. Rosegger erwähnt den starken Beifall, der aber nach seiner Meinung nicht dem Stück, sondern dem Gedenken an die beiden Märtyrer für ihre Heimat golt. Die Presse verwies auf die starke Wirkung des Stückes und die ausgezeichnete Wiedergabe<sup>110</sup>.

Die Regie des Stückes lag in den Händen Alfred Möllers, des späteren langjährigen Kunstredakteurs der Tagespost, die der „Verliebten Leut“ in jener Adolf Mödlings. Dieses Stück wird in den Besprechungen gar nicht erwähnt<sup>111</sup>.

Einen Anachronismus tadelte die Kritik, daß beim Vorbeimarsch der französischen Truppen die Musik von „Zu Mantua in Banden“, die viel später entstanden ist, gespielt wurde.

Die „Wahrheit“ wurde nur am 19. und 20. Februar aufgeführt. Für weitere Aufführungen hatte sie Rosegger nicht freigegeben. Es war sein letztes dramatisches Werk. Auch im Nachlaß haben sich keine weiteren dramatischen Werke gefunden.

Die Übersicht über Roseggers dramatische Tätigkeit und seine Einstellung zu den Theaterfragen seiner Zeit zeigt, daß Rosegger, wie er es ja selbst wiederholt ausgesprochen hat, trotz einzelner dramatischer Momente in seinen Schriften, kein Dramatiker gewesen ist<sup>112</sup>.

<sup>108</sup> Hermann Kienzl „Dramen der Gegenwart“. Die Kritik über die „Verliebten Leut“ stammt von einer Aufführung am 20. 4. 1903. Latzke irrt, wenn er die Umgestaltung des Romans zum Drama „Wahrheit“ in das Jahr 1896 verlegt. Rosegger selbst hat die Entstehungszeit des Stückes angegeben. Heimgarten, Jg. XXIV, S. 97, und Jg. XXXIV, S. 538.

<sup>109</sup> Grazer Tagespost v. 19. 2. 1910, Morgenblatt.

<sup>110</sup> Tagespost v. 21. 2. 1910, Abendblatt.

<sup>111</sup> Theaterzettelsammlung der Steiermärkischen Landesbibliothek.

<sup>112</sup> Zum Schluß möchte ich allen Beamten der Landesbibliothek und des Landesarchivs herzlich für die Unterstützung bei dieser Arbeit danken. Der Dank gebührt auch der Enkelin des Dichters, Frau Dr. Laurin.

<sup>104</sup> Grazer Tagespost v. 20. 2. 1910, Abendblatt.

<sup>105</sup> Das Stück war in der Rosegger-Ausstellung 1943 im Originalmanuskript.

<sup>106</sup> Latzke, S. 99 u. 352, und Heimgarten, Jg. XXIII, 1898/99, und Jg. XXIV, 1899/1900. Die Jahrgänge begannen mit 1. Oktober.

<sup>107</sup> Statthaltereiakt, Präs. 4/1909 E 107 d.